PT
2599
K65
H4

Der Held und das Leben

Toni Konrath

the university of connecticut libraries

hbl, stx
PT 2599.K65H4
Held und das Leben.
3 9153 00760193 5

PT/2599/K65/H4

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/derheldunddasleb00konr

Der Held und das Leben

Symbolisches Musikdrama in zwei Teilen / Dichtung und Musik

von

Toni Konrath

Anton Goll, Musikalien-Handlung, Wien I.

Zur Einführung.

(Ein Nachwort als Vorwort.)

Ich hatte ursprünglich vor, das Leben des wunderbaren Menschen Friedrich Nietzsche symbolisch in einem Musikdrama festzuhalten. Wie ich aber an die Ausarbeitung dieser Idee ging, zeigte es sich, daß ich immer wieder nur mich und mein tatsächlich Erlebtes gestalten konnte. Was ich von Nietzsche habe, ist mit seinen Worten wiedergegeben, alles andere bin ich. Dies sei nicht zuletzt für diejenigen gesagt, welche mich bei oberflächlichem Lesen als Affe Zarathustras erkennen wollen. Das ganze Buch aber möchte ich als Ergebnis meines erlebten Monismus aufgefaßt wissen.

Wien im November 1912.

Toni Konrath.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen vorbehalten

Aufführungsrecht vorbehalten

Copyright including right of performance 1912 by Anton Goll, Wien I, Wollzeile 5

Bühnen und Vereinen gegenüber als Manuskript gedruckt

Das Aufführungsrecht für alle Bühnen und Vereine des In- und Auslandes ist allein zu erwerben durch Anton Goll, Wien I, Wollzeile 5, oder durch dessen Vertreter im Auslande

Toni Konrath.

Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig. 939112.

Erster Teil

Der Held als Überwinder

(in vier Akten)

DRAMATIS PERSONAE

Der Held

Der Freund

Das Weib oder die Feindin

Die Tochter der Luſt

Die Jungfrau

Der Alte
Vater der Jungfrau und des Freundes

Ein Knabe aus dem Dorfe

Die Schwärmenden in den Wäldern

Ort: ein Staat, wo alle Mängel der heutigen Weltordnung zu finden ſind.

Zeit: Der ſymboliſchen Einkleidung und des muſikaliſchen Stiles halber in längſt vergangenen Zeiten.

Tracht aus äſthetiſchen Rückſichten griechiſch-klaſſiziſtiſch.

1. Akt.

Eine Lichtung im Walde, der bergan liegt und sich nach vorne ebnet — von der rechten Seite führt ein schmaler Pfad zu einer Quelle, die ungefähr in der Mitte der Lichtung sich befindet. Man hört das Rauschen von weiblichen Stimmen in der Luft. Es sind die Stimmen der schwärmenden Frauen, der unfruchtbaren Weiber, die ihre Lüste zu einem Gotteskult machen, das Land durchstreifen und ihre Lebenskraft aus dem Ewig-Männlichen schöpfen.

Der Held (kommt vom Berge herab): Neue Kraft durchdringt mich,
seit ich in diesen Wäldern wandle —
mein Blut braust und tobt
wie nie zuvor. — —
Süße Töne umrauschen mein Ohr
und lassen mich fremd erschauern. —
Niegefühlte Lust erfüllt mich.
Aus meiner Einsamkeit zog ich aus —
dem Ruf meiner Sehnsucht folgend,
zu suchen, was ich nie gesehn und gefühlt — —
und hier überfallen mich neue Schauer —
fremde Brünste — —
Finde ich wohl hier meiner Tage Rast,
meiner Sehnsucht Erfüllung
und meiner Seele letzte Reife?

(Die Stimmen der Schwärmenden haben inzwischen aufgehört — der Held kommt nun zur Quelle — er schöpft mit hohler Hand den frischen Trunk.)

Wie tust du meinem Blute wohl,
du kühler Trunk — wie kühlst
du meinen heißen Sinn. — —
Schlaf überfällt mich plötzlich —
ja ich bin weit gewandert —
gut wird mir die Rast tun.

(Er legt sich auf den Rasen und schläft ein. Vom Pfade rechts kommt die Jungfrau mit dem Alten, ihrem Vater. Sie trägt einen Krug auf der linken Schulter, den sie mit der linken Hand stützt.)

Die Jungfrau: Sagt es mir doch, Vater —
denn ich fühle schon meiner Jahre Reife kommen —
mir wird manchmal so eng und schwül,
und mein sonst so klarer Geist umnebelt sich,
und ich sehe alle Dinge um mich wie durch einen Schleier.
Sagt mir, Vater, ist dies eine Krankheit,

die mir Gott gesandt, oder ist es jedes Menschen Bestimmung
also zu leiden, wenn er reift.

Der Alte: Alles in der Natur hat seinen genauen Gang.
Siehst Du nicht an den Bäumen,
daß die Blüten erst fallen müssen, bevor sie Früchte tragen?
Ist nicht Wachstum Bewegung?
und Bewegung Leben?
Warte, mein Kind, Deine Tage ab
und die vielen schlaflosen Nächte,
es wird dann die Zeit kommen, wo Du die Ruhe wiedergefunden,
Dich ihrer freust und Deiner Nöten nur lächelst.

Die Jungfrau: Sagt mir, Vater, warum mich die Stimmen der Schwärmenden
und mich doch ekeln wie schlimmes Gewürm; [ergreifen
warum mich die Wollust erfaßt, die ich hasse.

Der Alte: Liebes Kind —
der Schrei Deiner Natur geht Deinen Jahren voraus,
und ich wollte lieber schweigen als reden.
Da Du aber in Deinen Nöten gefangen bist,
darf ich des Alters Erfahrung Dir nicht verweigern.
Die Natur hat es so gefügt,
daß der Mensch die Einsamkeit nicht ertrage,
und sie hat das Weiblein dem Männlein erschaffen,
damit sie sich ihrer erfreuen können.
— — Weh aber um Dich,
wenn Du, der Lust des Augenblicks gehorchend,
Dich an einen Unwürd'gen verschwendest.
Nichts nennst Du Dein Eigen als Deines Herzens Reinheit —
dies aber ist Dein Schatz
und von einzigem Wert.
Er ist des Weibes höchste Zierde —
ihn erwünscht sich der Mann,
begehrt er die Jungfrau zum Weibe — —
hüte ihn Dir — —
denn gehst Du des Reichtums verlustig,
ist Deine Armut ohn' Grenzen
und Verzweiflung der Rest.

Die Jungfrau: Ich will meinen Schatz wohl hüten.
(Sie setzt den Krug an die Quelle — da erblickt sie den schlafenden Helden.)
Seht hier diesen Fremdling!

Der Alte: Gewiß ist es einer, den die Lüste müde gehetzt —
Im Schlaf sucht er nun seine Kräfte zu sammeln. — —
Wer betrat denn sonst je dieses einsame Tal,
wo die Schwärmenden hausen,
feind allem Leben, einzig der Lust untertan.

Die Jungfrau: Seht seine Züge; welch edles Gesicht —
welch Reinheit der Stirne —
wie lieblich sein Mund — wie eine halboffne Blüte — —
Vater! dieser Fremdling ist kein böser Mann.
Ach, ihn werden die Schwärmenden sehen
und seiner verlangen —
sieht er nicht aus wie ein Gott —
wie herrlich seiner Glieder Pracht,
getränkt in göttliche Kraft — —
ja er muß eines Gottes Liebling sein.
Vater, ruft ihn aus dem Schlafe —
rettet ihn vor den Gefahren dieser Wälder.
— — — — — — — — — — —
Ich weiß nicht, wie mir plötzlich ist —
mein Herz wird so weit bei diesem Anblick —
ich möchte jubeln —
und doch drängen sich die Tränen in mein Auge.

Der Alte: Du bist wie jedes Weib — mitleidsvoll.
Wir Männer aber messen, wiegen und bewerten.

Die Jungfrau: Vater — glaubt Ihr,
die Liebe kommt plötzlich über einem,
wie Regen aus der Wolke fällt?

Der Alte: Komm — wir wollen gehen von diesem Ort —
hier ist die Luft unheilig,
sie ist geschwängert von der Lust der Schwärmenden.

Die Jungfrau: So wollt Ihr ihn verderben lassen —?
(In höchster Angst.)
Vater — Ihr wollt ihn doch nicht verderben lassen?!
(Sie beugt sich über den Helden.)

Der Held (im Schlaf): Ich soll das Leben finden —
hier in diesen Wäldern
soll mir Ruhe werden — —
mein Weg führt an den Häusern
der Menschen vorbei — — —

Die Jungfrau: Hört Ihr ihn sonderbar aus dem Schlafe reden?
Er spricht von Menschen, die er sucht — —
Vater — vielleicht hat sich dieser Fremdling hier verirrt. — —
(Der Alte will gehen.)
O geht noch nicht — erbarmt Euch dieses Mannes.
Der Held (inzwischen erwacht, sieht um sich und erblickt die beiden): Wer seid Ihr —
Götter oder Wesen wie ich?
Die Jungfrau: Wir sind Menschen wie Ihr, Fremdling,
und wohnen unweit dieser Quelle
in einem kleinen Häuschen.
Der Held: So könnt Ihr mir wohl den Weg ins Leben zeigen?
Der Alte: Ihr seid wahrlich noch ein Kind —
was habt Ihr dort verloren?
Der Held: Von meiner Berge einsamen Höh'n
zog ich ins Tal. Wo der Fels sich verliert,
auf steiler Wiese stand meiner Eltern Haus.
Dort ward ich stark zur Freude der Mutter,
denn meinen Vater erschlug ein rollender tückischer Stein,
als ich ein Knäblein noch war.
So bin ich früh der Mutter einzige Hilfe geworden.
Auf abschüssigem Fels weideten die Ziegen —
oft holt' ich eine herab von der Klippen vorspringendem Riff,
wohin sie die saftigen Gräser lockten —
auf eigne Gefahr, in die Tiefe zu kollern.
Dies waren durch ihre Nöten die einzigen Freunde mir.
Täglich lag ich hoch oben im steilen Gras —
ober mir nur noch tiefblauer Himmel —
ringsum das graue Gestein und das braungrüne Gras,
von der Sonne versengt — tief unten aber das Tal
glänzte vom Sonnenlicht golden übergossen.
Dorthin schaute ich immer verträumten Blickes,
bis die Sehnsucht erwachte in mir und mächtig wurde
und alleinig erfüllte mein Sinnen.
Und als meine Mutter,
die hinfällig geworden, eines Morgens ich tot fand,
da weinte ich meine bittersten Tränen,
begrub sie und verließ dann den Berg. — — —
Seither zog ich schon manchen Tag dahin,
mich nährend von den süßen Beeren des Bodens
und den Früchten der Bäume.

Nun fand ich Euch und es ist mir so,
als hätt' ich darob dem Schicksal zu danken.
Meiner Mutter liebster Mahnspruch war
„ziehst du ins Tal einmal, wo die Menschen wohnen,
so achte der Rede der Alten,
denn durch Erfahrung allein wird weise der Mensch". —
So bitt' ich Euch, Alter, zeigt mir den Weg,
der ins Leben mich führt,
und schenkt mir zur Wegzehrung Euern weisen Rat.

Der Alte: Wenn ich raten kann:
bleibet hier — —
Ich könnt' Euch ein Liedlein singen
von der Liebe und Treue der Menschen.
Ach — verfallen ist alle Wahrheit im Menschen — — —
Ihr seid so klaren, einfält'gen Herzens,
spotten nur würden sie Euer
und mißbrauchen Eure frische gesunde Kraft.
Hatt' ich doch selbst einst einen Sohn,
den sie mir raubten. —
O wie liebt' ich ihn, und wie bitter
ward mir diese Liebe vergolten.

Der Held (voll Mitleid): So starb Euch Euer Sohn?

Der Alte: Tot nur für seinen Vater ist er —
ach, erspart mir diese Geschichte.
Durch Euch hab' ich mich seiner erinnert —
denn er war einmal so rein und gut — —

Der Held: Erzählt mir Euer und sein Schicksal.
Das Leben Aller möcht' ich ergründen,
bin ich doch ausgezogen, meiner Sehnsucht
letztes Ziel zu finden.

Die Jungfrau: Quält Euch nicht selbst wieder, o Vater —
ist denn des Jammers noch nicht genug
in Eurer Brust aufgespeichert.
Hab' ich Euch denn nicht lieb
mit der ganzen Kraft meines Herzens —
Vergeßt doch — vergeßt einmal!

Der Alte: Nie kann ich meinen tiefsten Schmerz vergessen — —
So hört denn mein Schicksal —
es soll Euch Warnung sein vor den Menschen.

(Der Alte läßt sich bei der Quelle nieder — zu seinen Füßen links setzt sich der Held, rechts die Jungfrau.)

Vor vielen Jahren war ich noch Fürst des Volkes der großen Stadt.
Bis zum Rande gefüllt und ungetrübt war der Kelch meines Glücks.
Da raffte eine böse Krankheit mein Weib dahin.
Meiner beiden Kinder heiße Liebe zu mir dämpfte den Schmerz,
der mich dem Wahnsinn nahe gebracht. —
Noch einmal sollte ich glücklich werden. —
Mein Sohn wuchs zu einem kräftigen Jüngling heran,
und auf ihn nun war meine ganze Hoffnung gerichtet.
Er war anmutig von Gestalt und Gesicht — nur zu weich war sein Herz,
denn dem flehenden Blick eines Weibes vermochte er nicht zu widerstehen.
Und so geschah es, daß er sich in ein Weib aus dem niederen Volke vergaffte,
das zwar schön wie der Mai war zu sehn,
dessen Sinn aber trugvoll und dessen Herz kalt war wie Eis.
Ich warnt' ihn als Vater vor diesem Weibe —
doch war seine Liebe so heftig zu ihr, daß er mir nun aus dem Wege ging,
sooft er mich sah. Einmal aber konnt' er mir doch nicht entfliehn,
und vor seiner Dirne und dem Volke, das um uns stand,
habe ich ihn ins Gesicht geschlagen — so gewaltig war mein Zorn,
weil er mein Blut mit dem Weibe geschändet. — —
Und noch am selbigen Tag stürmte das Volk meinen Palast,
und nur durch Zufall konnt' ich der haßerfüllten Menge entfliehn —
meine Tochter mit mir. — —
So zog ich in dieses Tal, wo die Schwärmenden wohnen,
denn niemand wagt es, diese Wälder aufzusuchen.

(Er versinkt nun ganz in seinen Schmerz.)

Der Held: Viel Leid habt Ihr ertragen müssen!
Ach Alter — meines Mitleids reicher Quell
strömt aus meinem Herzen Euch zu.
Nie hab' ich noch gedacht, daß sich Menschen
also selbst Schmerzen machen.
So will ich denn die große Stadt
auf meiner Wandrung meiden.

Die Jungfrau: O bleibet hier bei uns —
zieht nicht weiter —
hier sollt Ihr alles finden,
was Euer Herz verlangt.
Wie schön wäre es doch, wenn Ihr mein Kamerad sein wollet —
in Freuden und Leiden — —

Ihr seid doch ganz allein — habt weder Vater noch Mutter —
o — ich möchte Euch wie einen Bruder lieben lernen.
Nein — nicht erst lernen müßt' ich es —
lieb' ich Euch doch schon. — —
Gebt mir Eure Hand —
Ihr bleibt doch hier? — — (Zaghaft reicht er ihr die Hand.)
Freude soll wieder neu erblühn in unserm Häuschen —
wie fühl' ich mich frei und beglückt.

Der Held: Außer meiner Mutter liebt' ich keinen Menschen —
nur Himmel, Sonne, Berg und Getier —
bei Euch aber fühl' ich so wohl mich, so neu belebt —
nie hat mich vorher etwas so bewegt
als Eure lieblichen Reden — schon der Klang
Eurer Stimme ist mir lieb und liegt mir
wie Vogellieder im Ohre — und so tiefblaue Augen
hab' ich nie noch geschaut —
tief wie die Bläue des Himmels an Sommermittagen
und Euer Mund so frisch aufgeblüht
und rot wie Alpenrosen, die im Schatten wachsen — —
Meine Mutter habe ich oft geküßt
und ich möchte gerne Euren Mund küssen
und Eure Wangen und Eure Augen
und Euer Haar — doch es beschleicht
beim Wunsche schon eine leise Furcht mich —
seltsam: nie fühlte ich noch Furcht —
und bei Euch zum erstenmal befällt mich ein Schauer,
der mein Blut schier stocken macht
und mir den Schweiß aus den Poren treibt —

Die Jungfrau: Wie klar wird mein Sinn —
wie hell sieht plötzlich mein Geist — —
Ihr liebt mich wohl auch — —
(Er umfaßt sie.)
Wunschlos bin ich in Euern Armen — —
küßt mich nur — küßt mich nur — — —
(Er will sie küssen — da hört man die Stimmen der Schwärmenden. Der Held löst sich aus der Umarmung. Der Alte springt entsetzt auf.)

Der Alte: Flieht — die Schwärmenden —
sie rasen wieder durch die Wälder —
alles verderbend, was ihrem Rausche widersteht.

Die Jungfrau: Kommt mit mir —
hier findet Ihr Euer Verderben.

Der Held: O dieſe fremden Stimmen —
ſie umrauſchen mich wie brünſtiges Raunen
junger Bäume im Frühlingswehen. —
Wer ſingt ſolche Töne?

Der Alte: Flieht, eh' ſie uns erreichen —
hier gibt es kein Zaudern — kein Überlegen — —

Die Jungfrau: Raſende Weiber ſind es —

Der Alte: Trunken von ihrer Lüſte erfundener Qual —
ſie ſuchen das Außergewöhnliche der Sinnenreize —
ſie ſchlagen ſich und lieben ſich doch —
ſie küſſen und beißen ſich —.
Unheilig und wüſt iſt ihr Tun — —

Die Jungfrau: Schon kommen ſie näher —
ach, kommt nun mit uns, eh' es zu ſpät —
nie mehr könnt Ihr zurückkehren,
haben ſie Euch einmal gefangen.
Euer Herzblut werden ſie trinken in langſamen Zügen
und Ihr ſterbet dahin in Eurer Jugend fröhlichen Tagen.
Wenn Ihr mich liebt —
ſo kommt — kommt —

(Sie geht ganz nahe zu ihm hin.)

Kommt — ich lieb' Euch unendlich —
— — kommt — —

Der Alte (reißt ſeine Tochter mit ſich fort): Weh — er iſt ſchon trunken —
er taumelt — —
fort — fort —
ſie kommen!!!

(Beide gehen ſchnellen Schrittes den Pfad rechts zurück.)

Die Schwärmenden (ſtürmen daher und umringen den Helden).

Vorhang.

2. Akt.

(Ein anderer Teil des Waldes. Starkes Gestrüpp trennt zwei Lichtungen. Die eine rechts liegt etwas bergan, die andere ist ausgedehnter und eben. Auf weichem Gras ruht hier der Held im Schoße der Tochter der Lust. Die Schwärmenden umtanzen beide.)

Der Held: Laßt ab von Eurem Sang und Tanz,
mir taugt dies nicht mehr —
zu oft fand ich Freude an Eurem Spiel.
Ich bin Euer satt geworden.

(Immer rasender tanzen die Schwärmenden um den Helden, lachend und singend. — Der Held löst sich aus der Umarmung der Tochter der Lust und springt auf.)

Fort — fort,
Ihr macht mich krank,
zu lange hab' ich Euren Anblick ertragen.

(Ohnmächtig steht er in ihrer Mitte.)

Die Tochter der Lust (klatscht in die Hände): In die Wälder, Schwestern,
zu lustigem Sang.
Am Waldrand spielen die Knaben des Dorfs.
Bringt mir den schönsten und größten — —
Neue Liebe brauchen meine Sinne —
ein Knabenlachen will ich hören,
und kindische Wünsche möcht' ich erfüllen!

Der Held (als die Schwärmenden in den Wald eilen): Geliebte — nicht länger kann ich tatenlos leben.
Der Wandertrieb hat mich erfaßt,
hinaus muß ich ziehn
ins Unbestimmte — Unbekannte —
Ich sehn' nach harten Tagen wieder mich
und schweren Nächten —
hier fühl' ich langsam meine Kraft erlahmen,
und unzufrieden wird mein Sinn.
Dumpf und stumpf macht mich die Liebe.

Die Tochter der Lust: Kalt ist Dein Kuß,
unwillig Deine Umarmung,
auch schiltst Du meine Schwestern
ob ihres fröhlichen Tanzes.
Bist Du so schnell ernüchtert?

Der Held: Weib —
Ich liebte Dich tief mit der ersten Liebe
meines jungen Lebens. Zweck meines Seins
galt mir nur die weiche Umschlingung
Deiner Arme. Vergehn mocht' ich im Augenblick,
als Du zum erstenmal mir Deine Brüste
hinhieltest und Du mich aufnahmst
in Deinen süßen Schoß.
Und als über uns die Flammen der Lust
zusammenschlugen, daß alles Geschehne mir schwand
und nur mehr Dein Leben ich fühlte,
Deines trunkenen Körpers unzwingliche Macht,
da glaubt' ich, versunken in Dir läg' die Welt,
und schöpfen müsse ich nur — schöpfen — —
— — — — — — — — — — —
und ich schöpfte und sog und trank
und schöpfte wieder — wieder — immer wieder.
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
In einer Nacht aber kam's über mich.
— — — — — — — — — — —
Wie jeglichen Tag ging morgens die Sonne auf
und übergoß mit flammenden Strahlen
die tiefen Farben dieser dunklen Wälder
und spielte mit den Blättern am Boden
und machte Tautröpfchen zu Perlen
und schenkte Wärme, auf daß alles Leben erwache,
und war schön wie jeglichen Tag
und leuchtete — leuchtete so hell
und schien mir doch nicht wie gestern und vorgestern,
denn ein Sinnender ist aus dem Genießenden geworden.
Das Lachen am Morgen hab' ich vergessen,
und Dinge um mich hab' ich nur mehr gesehen
in Umrissen und Farben und nicht mehr als Leben
wie früher. — Da befiel eine Angst mich,
und die Sehnsucht schrie aus mir
und rief Dich mit Namen.
Doch als ich Dich sah, fühlt' ich nur neuen Schmerz,
denn auch die Liebe zu Dir war mir entwichen.
Ja alles, was mich erwärmte, fand kalt ich

und schal und alltäglich.
Und wenn ich einst nur im Besondern lebte,
so lebt' ich jetzt nur mehr im Alltäglichen.
Tief schaut' ich Dir damals ins Auge,
doch fand ich mein Bild drin verzerrt
und nur wie ein Hohn auf all meine Not.
Deine Worte aber — die Worte von gestern,
die mit silbernem Lachen Du mir entgegentrugst,
sie klangen als leeres Getön ohne Geist.
Zur Last wurden deine Zärtlichkeiten mir
und doch hatt' ich nicht die Kraft,
Dir dies zu gestehen.
Unleidlich ist mir alles geworden,
und der Ekel steckt mir im Halse
und würgt mich wie ein Wahnwitziger. —
Eine Erkenntnis ist mir aber geworden:
„Nicht die Lust ist das Höchste." — —
Wissen will ich den Zweck des Seins
und was die Welten bewegt
und wie die Dinge entstehn und vergehn.
Begreifen will ich die Zeit zwischen Leben und Tod,
damit ich sie erfülle mit meinem Geiste
und Taten erstehn aus dem Geiste. —
Hier atme ich Unfruchtbarkeit —
und doch keimt alles um mich und blüht
und trinkt Leben.
Menschen brauch' ich — Brüder!
in andern will ich wirken und andre
in mich aufnehmen.
Ein Austausch soll gehen von Mensch zu Mensch,
auf daß ein Ausgleich entstehe in allen.
Begreifst Du mich, Weib, in meinem neuen Sein?
Ich leb nicht mehr das Leben vergangener Tage,
im Zukünft'gen sinnt schon mein Geist
und Gegenwart fühlt nur der Körper in Qualen.

Die Tochter der Lust: Der Göttin Wollust bin ich geweiht,
dem Weib der Räusche und Ekstasen,
und mein Wille zum Leben ist die Lust.
Ich kann nie schenken, ohne zu empfangen.
Ich liebe alles, was jung ist und ungegoren.

Meine Kunst ist verführen
und in Verzückung töten.
Undankbarer — ich hab' Dich erst zum Manne geküßt.
An meinem Leibe bist Du herangereift,
und mit Freuden hab' ich Dich wachsen gesehn.
Zahle nun Zoll meinen Sinnen,
denn der neue Geist ist durch mich in Dir.
Alle Reife kommt durch das Weib —
Alles Gereifte fällt ab vom Weib —
geheime Bande aber umschlingen Schöpfer und Werk.
Ohne mich hätte Dein Körper nie gelebt,
ohne Deines Körpers Leben wäre Dein Geist nie erblüht.
Knabe — ich hab' Dir meinen Schoß erschlossen,
habe gewährt Dir Deine törichtsten Bitten,
wie Mütter gewähren —
und nun willst Du fortziehn? —
— — — — — — — —
Flieh, wenn Du kannst!
Tausend Wege führen zur Freiheit,
Dir sind sie verschlossen!

(Sie wirft den Schleier von sich und steht in berückender Nacktheit vor dem Helden. Sie beginnt einen langsamen Tanz.)

Der Held: Unsichtbare Fesseln umschnüren meine Glieder —
nicht willig ist der Körper dem Wunsche zu fliehen.
Seltsam neu seh' ich die Formen, die ich täglich genoß.
Trunken macht mich der Anblick der leicht bewegten Linien.
— — — — — — — —
Halt ein, Weib,
Halt ein — —

(Sie tanzt immer leidenschaftlicher um ihn.)

Die Tochter der Lust: Erst zahle Tribut meinen Sinnen!

Der Held: Laß ab von dieser Raserei —
— — — — — — — —
schon wanken meine Glieder,
zittrig sind Hände und Füße,
und alle Kraft entflieht ihren Muskeln.

Die Tochter der Lust: Zahle Tribut meinen Sinnen!

Der Held (mit sich kämpfend): Furchtbarer Zwiespalt der Sinne und des Geistes —
hingezogen fühl' ich mich zu diesem Weibe
mit jedem Nerv meines Leibes,

doch der Geist verneint ihre Lust
und höhnt die Schwäche der Glieder.

Die Tochter der Lust: Zahle Tribut meinen Sinnen!

Der Held (in furchtbarer Erregung): Ich hasse Dich, Weib,
denn Deine Lust erstickt meinen Willen.
Ich verachte Dich, Weib,
denn Dein Körper birgt niedersten Geist.
(Ganz hingerissen.)
Ich verehre Dich, Weib,
denn Dein Leib ist ein Meisterwerk der Natur.
Ich liebe Dich, Weib,
denn all meine Sinne ziehn mich zu Dir.
So beug' ich mein Knie Deinem Wunsche,
unwillig im Geist
und doch machtlos im Handeln.
Dein bin ich, zwar widerstrebend,
doch restlos.
Qualvoll dünkt mich im Augenblick mein Leben.
Und doch zieht mich höchste Lust zu Dir hinan.

(Er wankt ihr entgegen. Bevor er ihr wieder unterliegt, geschieht ein Ereignis, das ihn vom Rande des Unterganges zurückreißt. Die Schwärmenden stürmen daher und führen in ihrer Mitte einen erwachsenen Knaben aus dem Dorfe. Er ist in seiner Trunkenheit das Spiegelbild des unfreien Helden und weckt in diesem den alten Erkenntnistrieb wach, aber auch zugleich das Bedürfnis, in das Leben des Nächsten tatmutig einzugreifen.)

Der Knabe (den die Schwärmenden kneifen und zwicken): Laßt mich los,
laßt mich los,
au — au — au!
laßt mich los —
Mutter! — Mutter!
— — — — — — —
wollt Ihr mich töten!

Eine aus der Schar der Schwärmenden (zur Tochter der Lust): Er tanzte eben
mit einem jungen Ding,
da rissen wir ihn aus der Umarmung.
Er ist zwar noch ein Kind, doch reif genug,
Dich, Schwester, zu unterhalten.
Glänzende Äuglein und roter Mund
und Arme, stark zum Umfassen,
und wildes, blondkrausliges Haar!
Nimm ihn und lieb' ihn, den Knaben.

Die Tochter der Luſt (welche ihn ſchon durch ihre Nacktheit trunken macht): Knie und bet' an
der Luſt lebendige Tochter,
denn Macht liegt im Schoße des Weibes,
im Blick und in ſeiner Bewegung.
Bet' und genieß' und vergiß
Deiner Kindheit erſte Märchen.
Luſt ſei fortan Deiner Tage Loſung.
Vergeſſen ſei alles Streben nach Höherem.
So will es die Mutter wollüſt'ger Feſte
und ich, der Mutter lebendige Tochter.

(Er iſt während ihres Spruches auf die Knie geſunken. Sie zieht ihn an ſich — er iſt bereits willenlos und klammert ſich wie ein Kind an ihrem Leibe feſt.)

Der Held (der dies alles betrachtet hat und wieder ganz zu ſich gekommen iſt): Ihrem Banne bin ich entwichen —
klar ſieht wieder mein Auge.

(Er betrachtet lange die beiden.)

Wie ſich ſeine Finger um den Leib des Weibes krampfen,
als wollt' er eine Welt umſchließen.
Sein Auge lächelt blöd in mattwäßrigem Glanze —
und ſeine Zunge lallt unverſtändliche Worte.
So gewaltig iſt die Macht ihres Körpers.
Ach, und auch ich lag zu Füßen ihr ſo —
ein trunkener, willenloſer Knabe.
Mich ekelt vor meinem Spiegelbild.

(Er wendet ſich ab.)

Die Tochter der Luſt (zum Knaben): Liebſt Du mich, Knabe?

Der Knabe (ſtammelt): Du biſt ſo gut —
Du biſt ſo ſüß —
immer will ich Dich lieben,
immer Dein Sklave ſein! —

Der Held (wendet ſich den beiden zu): Auch er wird erwachen,
wie ich erwachte —
aus tief traumſchwerer Nacht —
wiſſend und ſehend.
Wird wieder verfallen ihrer Macht,
bis ihn die Erkenntnis peitſcht
vom Lager fort — nach Höherem.
Nein — nein!

Er soll die Tage nicht verträumen,
wie ich sie verträumte.
Er soll kein Langschläfer werden — —
ich will ihn ihrem Zauberkreis entziehn.
Nicht soll er erst die schwere Stunde
der Ernüchterung erleben müssen.
(Er naht sich dem Knaben.)
Wach' auf —
wach' auf, Knabe —
Deine Schwester wartet am Waldrand
auf ihren Gespielen.
Hast Du sie schon vergessen?

Der Knabe (trunken lächelnd): Schwester — Gespiele — —
ich weiß von keiner Schwester. — —
(Zur Tochter der Lust.)
Bist Du meine Schwester?
(Sie zieht ihn ganz an sich.)

Der Held: Hörst Du nicht Deiner Mutter Stimme?
Deine Mutter ruft aus dem Dorfe —
hörst Du sie weinen?
folge ihr — folge ihr,
laufe nach Hause! — —

Der Knabe (greift nach der Stirne, als ob er etwas Vergessenes ergreifen wollte): Mutter? — Mutter?
Ich höre nichts! — —
Wer ist meine Mutter?
Ich kenne keine Mutter!
(Zur Tochter der Lust.)
Bist Du meine Mutter?

Die Tochter der Lust: Alles bin ich Dir fortan,
Deines Lebens letzter Zweck.

Der Knabe: Du bist so gut —
Du bist so süß —
immer will ich Dich lieben,
immer Dein Sklave sein — —

Der Held (eindringlich — faßt den Knaben am Arm): Bruder, komm mit mir,
wir wollen nach Hause gehn,
es ist schon spät am Tag —
komm — komm!

Der Knabe (abwehrend): Laß mich —
Du tust mir weh —
laß mich
(Er klammert sich fest an die Tochter der Lust.)
Ein böses Tier faßt mich an,
hilf mir — hilf mir —

Der Held: Komm, Bruder,
Zieh' mit mir ins Leben!
Das Leben wollen wir suchen.
Hier ist nicht gut, Rast zu halten.
Die Märchen unsrer Kindertage
laß uns erleben.
Weit hinaus über der Heimat
Horizont wollen wir wandern.
Siehst Du die Zukunft leuchten in der Ferne?
— — — — — — — — — — — — — —
Fremde Berge winken hinter Nebelschleiern,
mit Eis und Schnee hoch oben bedeckt —
sie glänzen wie feurige Sonnen.
Darunter ziehen Almen sich dahin,
grüne, saftige Wiesen,
und Ziegen und Schafe springen umher
wie ausgelassene Kinder.
Ein greises Paar lebt in der Hütte dort,
und lächelnd zählt es die friedlichen Tage.
Müd von der Arbeit, sehnt sich's nach Auflösung.
— — — — — — — — — — — —
Hörst Du mich, Knabe? —
— — — — — — — —
Wir wandern weiter durch fremde Täler
und lachen und singen und lauschen dem Echo,
denn jung sind wir noch und blühn
wie der Maibaum.
— — — — — —
Hörst Du mich?
Hörst Du mich?
— — — — — —
Fremde Dörfer suchen wir auf,
und mit allen Menschen sind wir gut Freund,
und wir helfen ihnen Dämme bauen,

wenn der Wildbach im Frühling Felder zerreißt,
und essen von ihrem Brote dafür — —
dann zimmern wir Flöße und ziehen flußab
zu großen Seen, die die Himmel spiegeln
mit allen Farben —
Mein Vater war weit gereist einst,
und meine Mutter erzählt' mir's nach seinem Tode.
— — — — — —
Hörst Du mich?

Die Tochter der Lust (zu den Schwärmenden):
Verwirrt dieses Mannes Auge, Schwestern —
sehend soll er doch blind sein.
Meine Macht ist vorüber in ihm,
er träumt in Zeiten, die ich nicht kenne
und deren Sinn ich nicht fassen kann.

(Die Schwärmenden zerren an ihm herum, umstellen ihn, und obwohl er ihrem Treiben während der folgenden Erzählung abwehrt, kann er doch nicht verhindern, daß die Tochter der Lust mit dem Knaben entflieht. Sobald sie hinter Bäume verschwunden ist, zerteilt sich auch die Schar der Schwärmenden im Walde.)

Der Held: Bei der großen Stadt aber ziehn wir vorbei,
ein Alter hat mich gewarnt davor —
auch dort herrscht das Weib,
und Lust ist den Vielen mehr als Erkenntnis.
— — — — — —
Hörst Du mich, Knabe?
— — — — — —

(Er sieht sich nach allen Seiten um und gewahrt niemanden mehr.)

So ist er verloren!
Machtlos bin ich mit meinen Worten,
wie einst ein Alter mich vergebens belehrte.
Hart ist der Geist erhitzten Blutes,
er reißt alles mit sich fort:
Herz und Vernunft.
Selig ist nur der Traum in Kinderland.
Erkenntnis birgt Schmerzen in jeder Lust.
— — — — — — — — — —
Und doch — Erkennen —
und sei es in Schmerzen Erkennen,
sei meiner künft'gen Tage Los.
So scheid' ich denn aus Euch,

ihr meine lieben Wälder —
ohne Haß verlaß' ich euch —
Ihr gabt doch gute Stunden neben bösen,
ja in den bösen Stunden schenktet Ihr erst
Erinnerung mir an alte Hänge
und riefet wach die Sehnsucht, die mich trieb,
einst auszuziehn von meinen Bergen.

(Er wendet sich rechts gegen die höher gelegene Lichtung. Plötzlich hält er erstarrt inne. Den Alten und die Jungfrau erblickt er, welche im Walde Beeren suchen und sich soeben hier niederließen.)

Der Alte: Sieh hier die schönen Beeren am Boden!
Pflücke sie, mein Kind —
noch ist Dein Körbchen nicht voll.

Die Jungfrau (tut, wie der Alte sagt — ganz in sich verloren): Freudlos still fließen meine Tage dahin.
Liebe nur, die ich einst gefühlt,
verschönt mir traumschwere Nächte,
doch wachend, ach, entbehr' ich der sel'gen Umarmung.
Wo er nur sein mag, der kindliche Mann.
Wonnig umfing mich sein starker Arm. —

Der Alte: Unterging er in sinnlichen Lüsten,
sahst ihn doch wanken in trunkener Qual.

Die Jungfrau: Vater, sprecht nicht so böse von ihm.
Sein Auge hab' ich geschaut,
es war rein wie die Quelle im Walde
an sonnigen Frühlingstagen.
Sein Lachen hab' ich gehört,
es klang so hell wie der Sang lust'ger Vögel,
die morgens, wenn alles erwacht,
die Wälder durchziehn.
Edel war sein Gesicht,
edel seine Gestalt —
so nur werden Auserwählte geboren
und nicht Menschen des Alltags.

Der Held (der durch die Bäume lugt, für sich in großer Ergriffenheit): Wundervolles Kind —
es glaubt an mich gegen allen Schein —
wie dank' ich Dir —
meine Brust atmet wieder leichter,
mein Herz pocht freudig bewegt,
gern sehen meine Augen wieder die Welt,
es ist doch alles so schön — so schön — —

Der Alte: Drei Monde sind schon verflossen,
seit ihn die Schwärmenden gefangen halten. —
Wenige sind noch ihren Armen entschlüpft,
Untergang war stets das Los dieser Schwachen.

Die Jungfrau: Er ging nicht unter, ich fühle dies.
Eines Tages wird er kommen,
und vergessen sind die schweren Stunden —
freuen darf ich mich wieder,
denn alles wird blühen und leuchten um mich,
und mein Auge wird wieder lachen dürfen.

Der Alte: Mein Kind — Du lebst in fernen Tagen —
das ist nicht gut.
Laß von der Phantasie Dir nicht erwünschte Bilder zeigen,
die die begrenzte Gegenwart als unmögliche erweist.
Freu' Dich an dem, was um Dich ist
und was Du täglich darfst genießen.
Freu' Dich an der Natur,
die Dir erhabnes Schauspiel schenkt
und wieder lieblich sanftes Lächeln,
wenn nach Gewittern sich allmählich aufheitert
der Himmel und neben Lämmerwölkchen
Du tiefes Blau erblickst und wieder hell
erstrahlt der Sonne goldne Scheibe.
Horch' auf, wenn tief im Wald die Amsel singt
und süß flötet die Nachtigall in sternenhellen Nächten,
der Kuckuck ruft aus nachbarlichen Tälern
und aus dem Hage dringt des Bergfinks lust'ger Schlag.
Dem dumpfen Raunen in den alten Kronen lausche
und sanftem Säuseln in dem Erlenwald —
selbst wenn vom Berg die polternde Lawine stürzt —
in einem Schrei aufbebt der ganze Wald,
und ächzend sterben viele junge Bäume —
genieße Du's im sichern Heim.
Sieh — die Natur schenkt Dir in übermäß'ger Fülle
Schauspiel und Lust und friedliche Ergötzung —
drum sei nicht undankbar und sinn' nicht immerfort
in banger Sorge.
Und Deines alten Vaters Liebe!
Gilt sie Dir nichts? —

der nur um seiner Kinder Leben sorgte
und nur in seinen Kindern Freude fand?
Du einz'ger Mensch, der mir geblieben
von einem ganzen Volke —
Du mein geliebtes Kind —
dann' endlich doch aus Deines Herzens Grunde
dies sorgende Gedenken an den Fremdling.
Freu' Dich der Gegenwart und Deiner Jugend.

Die Jungfrau: Ich lieb' Euch, Vater, über alles.
Nie hab' ich Eurem Wort getrotzt,
doch zieht mein Herz mich hin zu ihm,
zu ihm, dem Stillgeliebten.
Mit ihm genießen wär' mir höchste Lust,
allein genießen ist mir Qual.
Auch Ihr seid vergrämt, mein Vater,
seit Ihr aus Menschenland geflohn.
Der Wind kann Tränen auf der Wange trocknen,
doch nicht die Tränen, die nach innen fließen.
Verlangen Sinn und Herz nicht wieder Sinn und Herz?

Der Alte: Ich führte Dich ins Dorf hinab —
Du sahst dort Kindlein spielen,
Du sahst dort Jugend Reigen tanzen,
Du sahst die Mädchen am Spinnrad,
Du sahst die Männer am Pflug,
Du sahst die Alten frierend auf den Ofenbänken hocken,
Du sahst die Kranken und die Lasterhaften —
Du sahst die Menschen fromm in den Tempeln,
sahst Mütter segnend ihre Kinder,
sahst weinen sie und lachen —
Du sahst das Leben und batest mich:
umzukehren.

Die Jungfrau (in stiller Verzweiflung): Wer kann nach ihm noch diese Welt genießen?!

Der Held (ganz erfüllt von der reinen Liebe, die dieses Kind ihm entgegenbringt): Sie liebt mich — sie liebt mich.
Unnennbar reich machst Du mich, Kind.
Vor Überfüll' des Glücks schmerzt mich die Brust.
Du reines, holdes Weib —
aus Tiefen ziehst Du mich hinan.
Wie möcht' ich danken Dir aus warmem Herzen
und Deinem Leben neue Freude schenken —

jedoch — ich fühl's, nicht darf ich länger bleiben —
nicht mich vergraben in eines Weibes Herz —
weiter — weiter muß ich ziehen.
Erkennen lernen will ich erst
der Welten Sinn und ihren Pulsschlag fühlen
und wissen meines Amtes Sendung,
dann dürfen erst die Glieder Rasttag halten
und Rasttag auch das müde Herz.
Hinaus — hinaus ins Unbekannte, nur Geahnte,
ob Bitternis, ob Schönheit mir den Weg verstellt,
darüber will ich gehn mit harten Schritten
dem Drange nach, der meinen Geist bewegt. (Er geht links talab.)

Vorhang.

3. Akt.

In der großen Stadt. Vorhalle des fürstlichen Gemaches.

Der Held (reich gekleidet): Mein Fürst,
durch Dich habe ich einen neuen Wert entdeckt,
den ich bisher nicht kannte: Freundschaft —
mit Unrecht hab' ich diese Stadt gemieden.
Wie dank' ich dem Geschick,
daß es mich dennoch hierher führte.
In des Weibes Seele sucht' ich vergebens nach den großen Werten —
der Sinne lodernde Flamme nur ward mir zuteil
und Mitleid, verschwendet ohn' Grenzen —
sie nannten es Liebe allsamt,
die Weiblein, die unwissenden.
Heut fühl' ich mich frei
nach langen Tagen der Unfreiheit — —
Freundschaft —
göttlichste Musik mir im Herzen —
heut zogst du durch die weiten Tore
ein in meine Seele.

Der Freund: Beglückt hast Du mich nur, Du starker Held —
wenn auch Weibes Liebe mir reichlich beschert,
so lob' ich den Tag doch, an dem ich Dich traf —
ach, wie dürstet' ich nach eines Mannes
gleichgestimmter Seele.
Seit mein Vater und meine Schwester mich verließen,
hab' nicht Ruhe ich mehr gefunden. —
Nun gibt es wieder freudige Zeiten —
Zeiten künftigen Schaffens —
gemeinsam am Webstuhl das Schicksal vieler zu spinnen —
dem Volk wollen neue Werte wir künden —
neu sie beleben durch Freiheit und Kunst.
Nicht sollen sie fühlen Gesetzes Fesseln —
immer neu — ihrer Zeit, ihrem Wachstum folgend
sollen sie Neues erschaun und am Neuen sich erfreun. — —
Du aber sollst immer bei mir bleiben
an meinem häuslichen Herde —

sollst alles genießen, was jemals ein Mensch genoß —
sollst Deiner Früchte Dich freuen, die als Samen Du sätest — —
gemeinsam wollen ein Leben wir leben,
wie es nur wen'gen zuteil,
denn es fehlte den meisten die innre Erkenntnis.
Nichts soll uns fürder mehr trennen —
keine Macht sei so groß, um das Band
unsrer Freundschaft zu zerreißen.
Selbst die Liebe des Weibes —
noch sein Haß —
soll unserm Bunde Gefährnis werden.

Der Held: Heilig ist die Stunde,
in der ich Deine Seele fand.

(Sie reichen sich die Hände.)

Der Freund: Meinem Weibe will ich es künden,
daß es sich freue an männlichem Sinn.

(Der Freund geht durch den schweren Vorhang ab, der die Vorhalle von der Kemenate der Fürstin trennt.)

Der Held (dehnt sich im Übermaß seiner Kraft): Leben — Leben! —
Hab' ich denn heute deinen Gipfel erklommen,
daß also warm mir ums Herz? —
Gibt es noch eine Steigerung meines Glückes? — —
Schaffen für andere im Bewußtsein ureigener Kraft —
empfinden das Glück der Vielen, das man ihnen selbst erzwang —
in Freundes Augen tief schauen,
in denen die eigene Seele rein und heiter sich widerspiegelt.
So zog ich denn von meinen Bergen herab,
die mir längst schon entschwanden
wie Dunst vor der Sonne —
um dich zu erleben, du große Stunde —
du mächtige Stunde —
du überaus beglückende Stunde!!!

Der Alte (kommt als Bettler verkleidet — er ist noch gealtert und geht einen unsicheren Schritt. — Die Halle betrachtend): Alles noch, wie es war
zu meiner und meiner Väter Zeiten —
und doch weht ein fremder Geist
durch diese Räume — —
das Alte fällt und das Neue ersteht — —
als Bettler muß ich mich kleiden,
damit mich niemand erkennt hier —

vielleicht würd' man mich erschlagen — —
meine Füße zittern —
die Jahre reißen mich bald zu Boden — —
(Er muß sich an eine Säule stützen.)
Ein schwerer Gang dies —
ein saurer Gang —
und mein Kind ganz allein im Walde — —
aber hier muß ich ihn finden —
es kann kein andrer sein als er,
von dem das Volk spricht —
der Freund meines Sohnes —
des Fürsten — — —
ein harter Weg hierher. —

Der Held (geht auf den Alten zu — erkennt ihn): Ihr? —
In diese Stadt wagt Ihr Euch?
Ihr seid aber gut verkleidet,
kaum erkannte ich Euch.

Der Alte (der ihn fest anstarrt): Hier muß ich Euch suchen! — —
lange — lange hab' ich gesucht —
kaum tragen mich meine Füße noch — — —
Verändert habt Ihr Euch unter den Menschen — — —

Der Held: Was trieb Euch, diesen schweren Weg zu gehn?
Habt Euren Sohn Ihr um etwas zu bitten? —
Er liebt Euch noch immer! —
Geht hin zu ihm — sein Herz ist mild —
wie weich ist sein Herz. — —
Fürchtet auch nicht sein Weib —
gefallsüchtig ist es wohl, doch Bosheit
hab' ich an ihm noch nicht erkannt. — —

Der Alte: Ich hab' mich in mein Los gefügt —
nichts erwarte ich mehr vom Leben —
ich suche keine neuen Freuden mehr —
ich bin alt und meine Sinne und Ehrgeize
sind abgestorben. — —
Zu Euch komme ich heute —
zu Euch —
er ist mir schwer gefallen, dieser Weg zu Euch. —
Mich trieb mein Vaterherz, das nicht länger
leiden sehen konnte. —
Ich hab' nur mehr dies eine Kind —

ach — mein armes Kind ist krank —
es krankt an einem bittern Leide.

Der Held: Alter — ich bin kein Wunderarzt.

Der Alte (unbeirrt): Und doch — könnt Ihr sie nur heilen — —
mein armes Kind verschmachtet
in Sehnsucht nach Euch —
wie eine zarte Blüte in rauher Luft
welkt sie dahin —
sie ist trübe und traurig geworden —
kein Lächeln springt mehr über ihre Lippen.
Ihre Augen starren fieberheiß in den Tag,
von dem sie immer nur Euch erwartet. —
Sie glaubte Euch nie verloren, obwohl keine Kunde
von Euch je in unsre Einsamkeit gelangte —
so groß ist der reinen Liebe Macht. — —
— — — — — — — — — — — — —
Erst glaubt' ich durch vernünftige Reden
ihr die Liebe zu Euch abzuschwatzen —
ich versucht' es durch Drohung,
obwohl mein Herz dabei blutete —
und als ich sah, daß nichts nützte,
da verließ ich sie unter einem falschen Vorwande —
und ging meinen schwersten Gang —
ich konnte nicht anders.
Nichts ist mir in diesem Leben übriggeblieben
als mein Kind —
und nun soll ich es dahinsiechen sehen — —
— o seid barmherzig —
wenn sie Euch nur sehen würde —
einmal sehen nur —
ihre Krankheit wäre dahin — —
(Er wirft sich nieder — in bittender Gebärde.)
Bei Eurem Heiligsten — was Ihr besitzt,
bitte ich Euch — erfüllt diesen Wunsch mir —
Ihr rettet mein Kind vor dem Tode — — —
— — o wie wundervoll —
wie rein und schön sie ist —
ich nur kann es Euch sagen —
ich, der all ihre Gedanken kennt —
die geheimsten, die ihre Seele erfüllen — —

mein Kind —
mein einziger Trost —
meine letzte Freude — — —

Der Held (hart): Ich bin kein Wunderarzt. —
(Der Alte steht auf.) — Kennt Ihr mich,
daß Ihr einen solchen Dienst von mir verlangt?
Ich trage kein Verlangen nach dem Weibe,
das Ihr mir anpreis't — mich quält kein Wunsch mehr
nach dem Weibe — diesen eitlen, selbstsüchtigen Geschöpfen —.
Wahrlich ich sage Euch —
ich habe das Weib überwunden,
denn ich habe gelernt,
meine Begierden in Zaum zu halten. —
Gibt es nicht Tausende von Männern,
deren Sinn nach dem Weibe strebt? —
Sucht Euch einen Tauglichen vom Markte
für Euer Kind — —
o Ihr Märchenerzähler! —
Ihr kommt zu spät —
ich habe verlernt zu lieben.

Der Alte (im inneren Kampfe): — Ihr seid hart —
Ihr macht mir meinen Gang schwer —
schwer — und doch:
ich bitte Euch — (er faßt den Helden an, als wollte er ihn mit sich ziehen)
glaubt meinem weißen Haar —
ich bin kein Kuppler —
ach — sie stirbt dahin —
sie verzehrt sich nach Euch — —
kommt — könnt Ihr noch zaudern — — —

Der Held: Grüßt mir Eure Tochter — —
ich habe hier Größeres zu erwarten. —

Der Alte (läßt ihn los): So ist Euer Herz schon tot?
Weh — Ihr habt kein Herz mehr —
mich ekelt vor Euch —
ich gehe — ich gehe —

Der Held (hart): Narrenwater — ich habe mein Herz überwunden!

Der Alte: Ich gehe schon —
mich ekelt vor Euch —
Ihr habt kein Herz — kein Herz mehr — —
(Er geht nach hinten, inzwischen tritt die Fürstin ein.)

Das Weib (geht auf den Helden zu, sieht den Alten noch und hält plötzlich inne —): Wer ist dieser Alte?

Der Held: Ein Bettler, Herrin!

Das Weib: Ich liebe die Bettler nicht —
gebt ihm eine Wegzehrung,
damit ich ihn nicht länger sehen muß.

Der Alte: Er gab mir zu viel für den Rest meiner Tage —
(Blickt beide voll Abscheu an, dann geht er ab.)

Das Weib (schaut sich um, ob sie auch unbeobachtet ist und tritt dann ganz nahe an den Helden heran): Ich habe an Euch Wohlgefallen gefunden.

Der Held: Ich dank' Euch, Herrin!

Das Weib: Ich sollte Euch böse sein, denn Ihr habt mir
die Liebe meines Gemahls entzogen —
er spricht nur mehr von Euch —

Der Held: Wie könnte ich Euch die Liebe Eures Gemahls entziehen?
Er liebt Euch ja unermeßlich. —
Und ist die Liebe zum Weibe nicht die stärkste?

Das Weib: So seid Ihr ein Fürsprecher der Liebe?
Habt Ihr auch ein Weib lieb?

Der Held: Nein, Herrin!

Das Weib: Wie sollt' es Euch an liebenden Frauen
gebrechen, da Ihr so edler Gestalt seid?

Der Held: Herrin — ich habe in der Liebe
nicht mein Tiefstes gefunden!

Das Weib: Habt Ihr auch wahrhaft geliebt? —
O — lieben ist eine schwere Kunst!
Sollte es Euch an der Kunst
oder am guten Willen mangeln?

Der Held: Herrin! Ich habe mein Herz überwunden!

Das Weib: So ist Euer Sinnen gewaltiger
als Eures Herzens Macht?

Der Held (in Erinnerung): Auch ich habe geliebt — restlos geliebt —
ich habe viel Leiden ertragen —
viel Süßigkeiten genossen —
(fest) mein Sinnen ist stärker geworden denn mein Herz.

Das Weib: So könnt Ihr nicht mehr lieben?

Der Held: Herrin! ich habe zu lieben verlernt.

Das Weib: Und könntet Ihr mich auch nicht lieben?

Der Held: Ich liebe Euch, wie ich meine Herrin
nur zu lieben vermag.

Das Weib: Und könnt Ihr in mir nicht das Weib sehen?

Der Held: Herrin — wollet nicht, daß ich in Euch das Weib sehe,
denn ich habe das Weib überwunden.

Das Weib (zurücktretend, als ob es die Wirkung seiner Worte wie von der Ferne beobachten wollte): Und wenn ich Euch lieben würde? —
Möchtet Ihr mich verachten? —
Wenn ich nach der Liebe des Starken und Einsamen
Verlangen trüge, würdet Ihr mich auch verstehn?
Die Liebe des Schwachen ist kraftlose Brühe
dem hungernden Magen! — Wißt Ihr,
was ich sagen will?

Der Held: Herrin, Euer Gemahl, mein gnädigster Fürst
ist mein Freund.

Das Weib: Und ist Euch denn Freundschaft mehr wert
als meine Liebe zu Euch?

Der Held: Wollet mich nicht also fragen,
denn ich verehre Euch und Euren Gemahl.

Das Weib: So würdet Ihr mich zurückstoßen,
wenn ich Euch küssen wollte —?
Ich trage großes Verlangen nach Euren Lippen,
die nicht zu küssen verstehn. —

Der Held: Treibet nicht Scherz mit mir,
denn ich glaube nicht an Eure Liebe —

Das Weib (nähert sich ihm wie ein Raubtier): Ach — Ihr wagt nicht, Eure Herrin zu lieben? !
— furchtsamer Held —
so muß denn ich den Anfang machen.
(Sie nimmt seine Hand.)
Umfaßt meinen Leib —
Ich will Euch die Liebe anbeten lehren.
Köstlich sollt Ihr meine Früchte finden
und ich will Euch wahrlich nicht hungern lassen —
(Für sich.)
ah — könnt' ich schmerzvoll gebären!
Ein Kind möcht' ich tragen wie andere Mütter:
lebendig machen will ich!
Vom einen ist's mir versagt;
ich seh' nur mehr den Mann
der mich bezwingen kann. —

Der Held (betrachtet sie): Herrin, wenn Ihr's ertragen könnt,
sag' ich es Euch:
Schön seid Ihr in Eurer Furchtbarkeit —
nie sah ich noch so gesteigerten Ausdruck
in einem Menschenantlitz
Urkraft muß es sein, die in Euch wühlt
und Euch formt. — — —
Nicht diesen Blick —
er entstellt Euch,
er macht Euch gemein —
er ist Verlangen nach Lust.
Das Weib (will ihn umfassen): O kommt — mich verlangt nach Euch.
Der Held (sich losmachend): Laßt ab von mir —
ich müßt' Euch sonst verachten!
Das Weib (für sich): Hart bist Du — hart —
(Mit verhaltenem Hohn und gezwungenen übertriebenen Gebärden.)
Ha — ha — ha —
Ihr seid wahrlich ein treuer Diener.
Ich wollt' Euch nur auf die Probe stellen —
Ihr versteht mich doch —
Ich bin ja Eure Fürstin und das Weib eines andern.
(Voll Haß ihn betrachtend.)
Wie standhaft —
Ich will dies meinem Gemahl erzählen —
er soll sich freuen mit mir —
o — er soll sich Euer noch recht erfreuen —
sein Herz soll ersticken aus Freude — an Euch!
(Plötzlich taucht eine Idee auf in ihr — hastig zieht sie vom Finger einen Ring und reicht ihn dem Helden — mit verstellter Freundlichkeit.)
Nehmt diesen Ring hier —
— treuer Freund — als Zeichen,
daß ich Eure Freundschaft wohl zu schätzen weiß —
(Sie geht bis zum Vorhang, dann dreht sie sich noch einmal um —)
Ihr glaubt doch nicht, daß ich Euch liebe —?
Ich wollt' Euch nur auf die Probe stellen — —
(Sie verschwindet hinter dem Vorhang.)
Der Held: Sonderbares Weib — ihm ist nicht zu trauen —
Seine Augen funkelten wie Augen eines Raubtiers.
Und diesen Ring — nicht gab es ihn freien Herzens.
Verschmähte Liebe wird glühender Haß —
dies hab' ich oft schon erfahren. —

(Betrachtet den Ring.)

Ist Trug dein Gold?
Bist du der schlechten Tat Symbol? — — —
Weib — du bist des Mannes größte Feindin —
Liebe oder Haß ist dein Beweggrund zur Tat nur.
Zum Knechte deiner Träume —
deiner Wünsche und Lüste
begehrst du den Mann —
Geteilt ist sein Wollen in deinen Armen,
und den größeren Teil
hast du dir errungen. —
Sein heiligstes Gut: das Reich seines Geistes
willst Du nicht teilen.
Dein Sinn hängt nur am Sichtbaren,
das Du zu eigen machen Dir kannst.
Ich hab' nun erkannt, wer du bist.
Verachtung zoll' ich dir reichlich,
Götze, schönbemalten Gesichtes und von hohlem Innern!
— — — — — — — — — — — — —
Ach! — und auch du wirst geliebt —
und ist auch nur Schein deine Liebe,
macht sie nicht glücklich den Toren?
Endlos Gewirr von Unwahrheit im Leben! —
Auch hier kann ich keine Rasttage halten —
Weiterziehn ist mein Los.
Nicht will ich den Freund zwischen Liebe
des Weibes und Freundschaft des Mannes
wählen lassen. Erkennt er doch nicht den Wert —
Nur dem Starken ist Entsagung gegeben. — —
Die Flamme der Freundschaft hat er in mir entfacht,
denn ich sah in seinen Augen einen guten Schein —
und immer muß ich schenken, wo ich
verlangende Hände schaue.
So ist doch alles nur Märchen,
wenn das Herz den Geist überwindet. —
Warum muß ich denn Sehnsucht tragen
nach anderen Menschen,
liegt nicht alles in mir,
was ich brauche zum Leben. —
Welche Macht treibt mich zu suchen

nach mir im andern. — — —
Es ist doch nur ein Überwinden und Weitergehn.
So zieh' ich denn wieder den Tag entlang,
bis die Nacht mich mahnt, im Schlaf zu vergessen.
(Er geht gegen den Ausgang.)

Das Weib (erscheint zwischen dem Vorhang; ihr Gesicht drückt glühenden Haß aus — sie ruft in die Kemenate zurück): Eilt Euch, mein Gemahl — er will entfliehn!
(Sie zieht ihren Gemahl mit sich, der mit blankem Schwert auf den Helden losgeht.)

Der Freund: Verrat — Verrat — Trug — — —
Giftige Schlange, die an meinem Busen ich ernährt',
so dankst Du die Liebe, die ich Dir gab —
Mein Weib hast Du verführt —
ihre Liebe ertrotzt durch beharrliches Schmeicheln!
Verflucht der Tag, an dem ich Dich traf,
Verflucht die Stunde, in der ich
ein gastlich Haus und Heimat Dir bot. —
Mein Ehebett hast Du besudelt —
Durch Worte, die mannhaft und schön,
erkauft Dir erst meine Gunst —
erwirbst dann, gleißende Schlange,
durch süßliches Girren und Schmachten
die Liebe des Weibes, das mein größter Schatz war.
Nur ihrer Liebe letzter Rest
raunt mir Deinen Betrug ins Ohr —
träufelt Gift mir ins Auge,
das mich nun sehend gemacht. —
Sprich nun — Elender —
wenn ein Wort noch vor Deinem Tode
Du zu sagen hast.

Der Held: Narr! Also ist Deine Freundschaft bestellt,
daß Du der Lüge des Weibes achtend,
im Augenblick all Dein Vertrauen verlierst?
Wärst Du ein Seher im weiblichen Herzen,
mißlänge ihr der Trug. —
Du aber bist ein Knecht ihrer Launen —
ein Werkzeug ihres Willens —
beschenkt mit dem Abschaum unsel'ger Liebe,
die Dich noch blendet, betörter Mann.

Das Weib: Laßt Ihr ihn mich noch schmähen, geliebter Herr —
seht an seinem Finger den Ring —

den hat er mir abgerungen in einer heißen Nacht.
Ist dies nicht Zeugnis genug der Wahrheit!

Der Held: Ha! — diesen Ring —
o falsche Natter —
ahnt' ich doch den Verrat,
als Du ihn mir gabst.
Nimm ihn — Du Buhle —
nicht will ich mit Scheinbildern mich schleppen —
— o Wahrheit unter den Menschen,
wohin gingst du denn verloren? —

Der Freund (hebt den Ring auf, den der Held von sich geworfen): Dies ist der Ring, den ich meinem Weibe gab,
als es hochzeitlich mein Bett bestieg —
als ein Symbol innigster Gattenliebe —
(von Schmerz übermannt) — — Bricht denn alles
auf einmal zusammen, was ich auf Menschen gebaut —
(Er wirft das Schwert von sich.)
Ekel erfüllt mich vor Dir und dem Weibe —
Flieht — geht miteinander —
nichts will ich mehr wissen von Euch — —
wie wahr sprach mein Vater,
als er vor dem Weibe mich warnte — —
und ihm hab' ich geflucht —
und geduldet, daß man ihn vertrieb —
Mörder bin ich ihm und seinem Kinde geworden —
ach, nun rächt sich alles an mir —
Zu spät ist es geworden zu einem neuen Leben
— ekelhaft, diesen Rest zu genießen —

Das Weib (wirft sich ihrem Gemahl zu Füßen): Herr — süßer — gedenkt Ihr nicht mehr der Stunden,
wo ich das Liebste Euch war, das Ihr hattet?
Erinnert Euch doch der Nächte,
wo wir Leib an Leib und Lippe an Lippe
heiß schlürften der Liebe süßen Wein —
Verzeiht mir, dem schwachen Weibe —
ich will mich ganz verschwenden an Euch,
täglich neue Lüste will ich erfinden —
alles Leid sollt' Ihr vergessen im Rausch
und trunken sollt Ihr täglich erwachen — —

(Gegen den Helden.)

ah — wie hasse ich ihn —
reicht mir das Schwert,
und ich mord' ihn vor Eurem Auge. — —

Der Freund (geht gegen den Vorhang — zum Helden): Du — der mir ein neues Leben verkündet —
den ich geliebt, wie niemanden zuvor — —
ach — ach — dies ist das Ende —

(Schleppt sich mühsam ins andre Gemach.)

Das Weib: Fühltest Du nun meine Rache? —
Du harter Held — nicht ungestraft sollst Du der Stärkere sein — —
fast bewundre ich Dich in meinem Hasse —

(Geht ihrem Gemahl nach.)

Der Held (voll Leidenschaft — bückt sich nach dem Schwert — plötzlich läßt er davon ab):
Ohne Zaudern würd ich Euch vernichten,
wenn durch Euren Tod ich alles Schlechte
und Schwache aus der Welt schaffen könnte;
doch seid Ihr nur zwei von den Ungezählten.
Auch ich weiß, daß ich nicht vollkommen bin
(ach, viele Schwächen kennt mein Blut),
aber mit Euch will ich keine Gemeinschaft haben,
Weib und Weibknecht —
zerrissen sei das Band, das uns verknüpfte,
weil ich gleiches Streben und gleiche Liebe in Euch glaubte.
— — — — — — — — — — — —
Letzter Wahn — auch du bist überwunden —
So bin ich denn allein —
mein eigner Freund —
in mir will ich alle Freuden suchen,
die ich in andern nicht gefunden. — —
Alles Schwere fällt zu Boden —
leicht werden muß ich —
fliegende Gedanken sollen mich leiten —
meine Heimat will ich wieder suchen —
Euch, einsame Berge, nur will ich lieben,
dich, Luft meiner Heimat nur will ich trinken —
Felsen, Ihr abschüssigen, — Echo sollt Ihr mir sein
und meine ganze frohlockende Freude. —

Vorhang.

4. Akt.

Vor einem kleinen Hause ein Gärtchen mit Rosen und anderen Blumen. Hügeliges Land führt in die Berge, die man in der Ferne sieht.

Die Jungfrau (im Garten Rosen pflückend, ganz versunken): Rote Rosen will ich an Tür und Fenster binden,
überall soll süßer Duft Dich Einsamen begrüßen —
Träumte mir doch nachts, Du kämst zu mir — —
— — — — — —
(Zum Bewußtsein kommend und wie vom Schmerz gequält.)
o sehrende Sehnsucht — schweig' — schweig' —
(Wieder ganz verklärt.)
er kommt doch zu mir — er ist mein Erlöser.
— — — — — — —
Herz, du schwaches Kind — du weinendes Kind,
trockne deine Tränen und lächle — —
sei fröhlich, denn er, der Starke kommt.
— — — — — — —
(Wie im Traum.)
Es träumte mir nachts, die Liebe müsse sterben —
rote Rosen überall — er kommt von weither,
wo die vielen Menschen wohnen — zu mir — —
— — — und er ging wieder — — —
(Wie zur Besinnung kommend.)
Träumte mir: er ging wieder? — —
Wie wird mir so bang — all die Zeit hab' ich
mich nach ihm gesehnt — nach ihm — —
Wie ward mir seltsam, als ich zum erstenmal ihn sah —
(Traurig.)
und dann nie mehr wieder — —
— — — — — —
auf den ersten Blick hab' ich ihn geliebt — —
unsäglich lieb' ich ihn noch!!

Der Alte (ist inzwischen aus dem Hause getreten): Kind, mein armes Kind — laß diese bösen Gedanken —
er ist Deiner nicht wert, wenn er Dich verschmäht —
kennt er denn Reinheit und Liebe, wenn er sie verachtet?

Die Jungfrau (immer mit gleicher Ruhe): O, er ist gut! er kommt zu mir —
es träumte mir heute nacht — —
es war so wie ein schöner Traum — —

Der Alte (in Tränen): — — Kind — mein geliebtes Kind —
komm zur Besinnung — was fabelst Du? —
Wie einen Bettler hat er mich von sich gewiesen — —
Versuch', ihn zu vergessen — — —

Die Jungfrau (sehr ruhig): Wie kann ich ihn vergessen?! —
träumt mir doch jede Nacht von ihm — —

Der Alte (flehend): Kind — mein liebstes Kind —
hast Du mich noch so lieb? —
vergiß — vergiß.

Die Jungfrau (fährt dem Alten liebevoll über sein weißes Haar): Ich lieb' Euch doch, Väterchen — —

(Lächelnd und unbeirrt der Reden des Alten.)

kommt — helft mir Tor und Fenster schmücken —
— — er kommt heute — er kommt —

(Der Alte kopfschüttelnd in das Haus ab — die Jungfrau schmückt das Tor und die Fenster links und rechts mit Rosen, die sie in einem Korbe trägt und geht dann dem Alten nach.)

Der Held (kommt von der rechten Seite aus dem Tal in der Kleidung wie im ersten Akt):
Immer leichter wird mein Schritt,
immer fröhlicher mein Geist —
ich will es noch den Vögeln
gleichtun und fliegen —
fliegen —
immer höher. — —
O Ihr erdenschweres Gewürm, Menschen!
wie lach' ich über Euch —
lange hab' ich gebraucht,
bis ich von Euch mich entfernt und glücklich ward. — —
— — — — — — —
Erst Eure Liebe kosten,
bis die Verachtung mich bezwang —
und meiner Verachtung ich lächeln durfte — — —

Einen Tänzerschritt will ich nun gehen
über Steine und Gewässer,
weit hinauf über einsame Kare und steile Felsen —
tief in die Einsamkeiten meines Herzens
will ich wandern

und alle Schluchten begehen
und lachen lernen
wie Kinder. — —
Und immer höher will ich steigen,
denn mein Geist soll meinen Körper tragen —
nicht sinken will ich —
fliegen — fliegen!

Der Alte (kommt aus dem Hause und macht einige Schritte nach vorne — sieht den Helden und erschrickt): Ihr hier — —
so treibt Ihr Spott mit meinem weißen Haar?
Gelacht habt Ihr einst meiner Bitten —
mich einen Kuppler genannt —
mein Vaterherz gehöhnt
und meinem reinen Kinde
in schmutz'ger Rede gedacht.
Fort denn von hier!
Wollt Ihr die Tage meines Alters noch vergiften?
Treibt Euch die Lust an diesen Ort, wo Reinheit wohnt —?
— — nur über meinen Leichnam sollt Ihr dieses Haus betreten!

Der Held (gelassen): Wie seid Ihr noch töricht, Alter!
Das Leben gab Euch Mühsal und Kampf in Fülle,
und Ihr habt nicht gewußt, was damit anzufangen sei.
Zuletzt mußt' wohl die Liebe Eures Kindes Euch retten?!
Ihr habt Euch vollgesogen mit ihrem Herzblut —
es hält Euch gut — das Blut Eurer Tochter —
Alter, lange schon sterbensreif —
Euch droht kein Unheil durch mich —
fürchtet nicht, daß ich aus dem Quell
Eurer Liebe schlürfe — mich dürstet nicht —
mein Gaumen ist nicht ausgetrocknet
in schlaflosen Nächten — ich kann gut schlafen — —.
Hättet Ihr gelernt wie ich, sich selbst zu lieben,
ohne Eitelkeit und Narrheit —
Eure Reden wären nicht wie Gekläff gereizter Rüden —
ein Lächeln hättet Ihr auf den Lippen
vom Morgen bis zur Nacht.

Der Alte (gebrochen): Lehrt mich keine neuen Wahrheiten mehr!
Mein Geist ist zu alt und zu schwach dazu. — —
Was wollt Ihr denn hier noch finden?
Ihr führt doch alles mit Euch, was Ihr braucht.

Der Held: Der Zufall führt mich an Euch vorbei —
manchen Mond zieh' ich schon umher,
seit ich die große Stadt verließ.

Der Alte: So habt auch Ihr dort das Glück nicht gefunden?

Der Held: Das Leben hab' ich gesucht,
nicht das Glück — —
Glück liegt an allen Straßenecken und ist nicht wert,
daß man sich darum bückt.
Das Leben aber hab' ich vergebens gesucht —
was ich fand, war ein Wirrsal
von Schwachheit und Trug —

Der Alte: So habt Ihr all Eure Sehnsuchten
und Wünsche begraben? —
sie taugen wohl nicht für Einsamkeiten?

Der Held: Ich bin nur die Form meiner Wünsche und Sehnsuchten —
— wie lieb' ich meine Wünsche und Sehnsuchten! —
Seht Ihr die Berge dort oben? —
dort stand meiner Eltern Haus —
dort will ich den ersten Rasttag halten! — —
Es wird ein tiefer Tag werden
und ich will meine Tränen nicht sparen —
ja, auch der Harte darf einmal weinen — — —
Die Sehnsucht treibt mich hinauf
meinem Tag entgegen —
Lebt wohl!

Die Jungfrau (erscheint in der Tür, drängt ihren Vater ins Haus und geht mit Ruhe und Würde langsam dem Helden entgegen und setzt ihm einen Kranz von roten Rosen auf das Haupt. Sein Kommen darf für sie keinerlei Überraschung ausdrücken):
Gelobt der Tag, der Euch zu diesem Haus geführt,
gelobt die Sonne, die Euch diesen Weg gezeigt, —
gelobt die Stunde, in der ich Euch zum erstenmal geschaut.
War Leiden meiner Tage Los,
so wird doch Leid durch Lust gekrönt,
und höchste Lust wird mir zuteil.

Der Held: Mich führt mein Weg an diesem Haus vorbei —
an Euch vorbei — an allen denen,
die mir noch begegnen auf meiner weiten, weiten Wand'rung. —
Nehmt diesen Kranz — er drückt mein Haupt —

ich will mich aller Laſten freimachen —
ſo leicht und fröhlich zieh' ich in die Einſamkeit.
(Er geht einige Schritte weiter.)

Die Jungfrau: Bleibt doch!
Seht, dieſen feſtlichen Empfang
hab' dieſem Tag ich zugedacht —
(Traurig.)
Seid Ihr ſo bitter in der Welt gefahren,
daß Liebe eine Laſt Euch nur bedeutet?
o glaubt an Menſchen noch! —
glaubt an mich — wie immer
ich an Euch glaubte.
Fühlt Ihr denn nicht mein unermeßlich reiches Herz,
das ich Euch ſparte in all den langen Tagen?
Könnt Ihr vorüberziehn, wo man Euch erwartet und liebt —
ohn' Grenzen liebt? — —

Der Held (nähert ſich ihr): Laß ſehen deine tiefen Augen —
laß darin leſen — —
denn nichts iſt mir verborgen.
Dies iſt mein Fluch und meines Gottes reichſtes Geſchenk.
(Er ſchaut ſie lange an.)
Dein Herz gleicht einem tiefen Bergſee —
am Grunde ſchwimmen da zu Haufen Fiſchlein,
die weiblichen Begierden heißen ſie — —
(o dieſe Fiſchlein kenn' ich — ſie beißen wie
erboſtes Getier —). Dann ſeh' ich
Waſſerlilien ſchwimmen auf der Oberfläche —
ſanfte Lilien — einladend zum Pflücken.
Ein jeder wagt, bezwungen von der Schönheit
dieſer lieblichen Gebilde, ſein Leben für den Tand —
doch dieſe ſchwimmen auf der Oberfläche —
am Grunde aber harren ſeiner die Begierden —
die wilden mit den Mordgedanken — —
Sinken iſt das Los derer, die pflücken —
Mit naſſen Flügeln aber iſt man erdenſchwer.

Die Jungfrau: Hat denn die Welt dies aus Euch gemacht,
daß Ihr verlerntet zu lieben? —
Habt Ihr die Träumereien Eures Herzens ſchon vergeſſen?
Friert Euch denn nicht in Eurer Dürftigkeit?

Mein heißer Leib soll Euch erwärmen —
Gluten sollen Euch durchdringen — —
wie lieb' ich Euch noch unsäglich in Eurer Armut!
Denn arm seid Ihr also ohne Herzen.

Der Held (in Versuchung kommend, umfaßt die Jungfrau): Soll ich die letzten Wahrheiten
am Wege auflesen?
Bist Du Weib — die Zufälligkeit meines Schicksals
oder seine letzte Erfüllung?
Bist Du der Versucher im Menschen
wie im Alltag? — —
Nie zog reinere Liebe durch die
Klüfte und Spalten meiner Seele —
wie im Frühlingswehen fühl' ich
die Brust mir beengt — ich kann wieder
meiner ersten Tage in diesen Wäldern
mit Liebe gedenken.
(Er zieht die Jungfrau ganz an sich.)
O du unergründliches Wesen Weib —
wie mannigfach ist deine Gestalt —
wie buntschillernd dein Kleid —
wie lockend dein Auge.
Taube du und Geier,
befiedert mit denselben Flügeln —
zum letztenmal will ich untertauchen
in deinem Glutenmeer —
versengen und verbrennen soll,
was nicht Wert hat, zu sein —
o du wundervoller Schein alles dessen,
was mein Blut liebte
und nun wieder zu lieben beginnt —
du unwirkliche —
erträumte Wirklichkeit — —
einmal will ich mich dir ganz noch ergeben
ohne Trug — und restlos.

Die Jungfrau: Trinke das Übermaß meiner Liebe
von meinen Lippen und laß mich
das Letzte erleben, das mein Leben erwartet:
Die heilige Liebe des Mannes!
Nimm alles hin von mir —

ich will mich ganz an Dich verschwenden,
denn Du bist wert meiner vielen Leidentage — —
(Beide ganz in sich verloren.)
— — — — — — — — — — — —
Trinke noch — trinke
— — — — — — — — — — — —
schon fühl' ich meine Kräfte schwinden —
zu schön — —
zu viel — —
— — — — — — — — — — — —
ich ertrage es nicht — — —
(Sie wird in seinen Armen ohnmächtig.)

Der Alte (in der Türe schaut auf beide wie auf ein Wunder): So zieht das Glück ein — —
(Er geht auf beide zu.)
Laßt Euch segnen — so habt Ihr beide
Euer Heil gefunden!

Der Held (richtet sich auf — er hält die Jungfrau noch immer in seinen Armen. — Zum Alten):
Du bist der Zeitmesser — die Wirklichkeit,
die stört und nie zu spät kommt.
Du hast meinem Herzen den Rest
seiner Trunkenheit nicht gegönnt —
wohlan — ich bin nüchtern geworden.
Meine Beine beginnen sich wieder zu regen —
meine Flügel sind gewachsen —
hast Du denn gewußt, daß ich
gestört sein will aus meinem Rausche?
Hast Du meinen Sinn
von meiner Stirne gelesen,
daß ich nicht für Zweisamkeiten tauge? — —
Schönster Irrtum dieses Lebens,
auch dich mußt' ich ja überwinden — —
nimm sie, die Reine — die Unberührte,
aus meinen Armen. —
Kein Kleiner bin ich —
Kein Krämer, der sie besudelt. — — —
(Da wird er nun erst gewahr, daß kein Leben mehr in ihr ist — er bettet sie auf den Rasen; der Alte, wie versteinert, sinkt in die Knie. Der Held legt ihr Rosen auf das Haupt und den Körper, die er von Fenster und Türe genommen.)
Wie sie erblühte vom Hauche des Einzigen?
Wie Todesrosen leuchten ihre Augen und Wangen?
Vergehn lächelt ihr Mund — und ihre Haare,

aufgelöst — streben nach unten, als wollten sie
Wurzeln fassen im Boden. — —
— — — — — — — — — — — —
Mir aber ist der leichte Tänzerschritt gekommen —
wie ging dies zu? —
Und meine Flügel sind gewachsen
und tragen mich wie leichtes Spielzeug
über der Erde. — —
So ist die Zeit gekommen,
daß bergan ich wandre —
— immer bergan —
mit mir allein — —
o fröhliche Einsamkeit.

(Er geht in die Berge, die rot von der sinkenden Sonne erglühen. Der Alte ist bei der Jungfrau zusammengebrochen.)

Ende des ersten Teiles.

Zweiter Teil

Der Held als Berufener

(in einem Vorspiel und drei Akten)

DRAMATIS PERSONAE

Der Held

Die Priesterin

Der Jüngling

Das Mädchen

Eine Mutter

Ein junger Mann

Erster Staatsrat

Zweiter Staatsrat

Dritter Staatsrat

Der Fanatiker

Drei Abgeordnete des Volkes

Ein Volksvertreter

Ein Fremdling

Jünger des Helden

Einzelne aus dem Volke

Volk

Vorspiel.

In den Bergen. Hütte des Helden — eine kleine Wiese ist von Pflöcken eingezäunt. Darin tummeln sich Schafe und Ziegen.

Der Held (spricht zu den Tieren): Ihr lebt einen seltsamen Frieden, gute Freunde —
Ihr braucht mich nicht —
Ihr seid mir drum nicht böse,
Weil ich Euch verlassen muß?
Wißt — ich habe das Lachen gelernt bei Euch,
nun muß ich alle das Lachen lehren,
die es noch nicht verstehen.
Der aber nur kann lehren,
der gelernt hat — — —
Fast beneid' ich Euch, um Eures Friedens willen,
denn es ist schön, friedvoll zu leben.
Ich aber darf nicht bei Euch bleiben
und stumpf werden.
Ich muß die große Bewegung sein,
auf die der Friede folgt.
Um eines aber bitt' ich Euch:
erzählt nichts von meinen Tränen,
weil ich schwer überwunden habe —
laßt meine Heimlichkeiten und alten Hänge
begraben sein in Euch!
— — — — —
Ihr wollt wohl wissen,
wohin ich ziehe?
Hab' ich's Euch noch nicht verraten?
auch nicht im Schlaf? —
So will ich es Euch heute sagen:
Zu den Menschen geht wieder mein Weg;
diesmal will ich ihnen helfen
in ihrer Not —

denn ich habe erkannt,
daß sie meist schuldlos Böses tun.
O Ihr braucht mich ja nicht —
Euch darf ich wohl verlassen;
Ihr findet Euern Fraß und Euern Trank selbst.
Ihr seid großgezogen in Selbständigkeiten —
Die Menschen aber sind viel ärmer als Ihr —
sie haben niemanden,
weil sie sich selbst noch nicht gefunden haben
und ihre Götter sind schon lange tot —
sie wissen es aber nicht
und beten übelriechende Leichname an.
Seht, da muß denn einer kommen
und es ihnen sagen —
aber keiner mit überhitztem Blut
und feuchten Augen —
Wahrlich, Euch hab' ich es zu danken,
daß mein Blut nicht überhitzt ist,
denn Euer Friede tat mir gut.
Auch sehen meine Augen klar
und selbst die kleinsten Dinge.
— — — — — —
Und wie steht's mit meinem Herzen?
Hab' ich Euch nicht viel Gutes getan,
ohne Dank zu nehmen?
Hab' ich Euch nicht gleichmäßig geliebt
Tag für Tag?
Hab' ich Euch nicht Wärme geschenkt
und nicht nur gute Laune?
(Unwillkürlich scharen sich die Tiere um den Helden und belecken seine Hände.)
Ich weiß, daß Ihr mich liebt —
ich weiß es — —
— — — — —
Ja, auch über die Liebe muß ich
zu den Menschen reden —
auch zu lieben verstehn sie nicht.
Sie lieben alle nur mit den Augen — —
Solange sie aber nur mit den Augen lieben
werden sie immer Irrtümer lieben.
Eine einzige hab' ich gekannt,

die mit dem Herzen geliebt hat —
sie konnte es aber nicht ertragen
und starb in meinen Armen.
— — — — — — —
Ja, auch über das Sterben will ich
zu den Menschen reden —
ich will die Menschen lehren,
einen guten Tod zu sterben — —
Wißt, so nimmt mein Lehramt kein Ende.
Alles müssen sie umlernen —
und glaubt Ihr, daß sie
mir Dank schenken werden?
Nur wenige werden mich hören wollen
und nur Auserwählte mich verstehn.
Um dieser Auserwählten willen aber
muß ich Euch verlassen.

(Aus dem Tal herauf kommen drei Abgeordnete des Volkes.)

Suchen sie mich schon? —
Dann ist wohl die hohe Zeit gekommen,
daß ich niedersteige von meinen Höhen — — —

Die Abgeordneten des Volkes (treten auf den Helden zu): Den Göttern Dank, daß wir Euch also finden!

Ein Abgeordneter: Unser Fürst, der vor einigen Wochen starb,
hat vor seinem Tode Euch zu seinem Nachfolger erwählt.
Gewaltige Reue hat seine letzten Tage erfüllt —
wach und in Fieberträumen hat er sich großer Schuld angeklagt.
Kurz vor seinem Ende verklärte aber sein Gesicht seltsame Ruhe
und da geschah es denn, daß er das Volk bestimmte, nach Euch zu schicken.
— — — — — — —
Das Volk harret schon Euer. —
Wollet Ihr also mit uns gehen?

Der Held: Gut, daß Ihr mich schon erwartet,
muß ich Euch nicht erst alle suchen. — —
Tretet in meine Hütte — dort findet Ihr
ein bescheidenes Mahl — — —
Ich hab' noch einen Abschied zu nehmen!

(Die drei Männer gehen in die Hütte. — Der Held nimmt nun Abschied von den geliebten Bergen — von seiner ganzen Umgebung; zuletzt schaut er noch lange seine Tiere an. Er trocknet sich dabei seine Tränen.)

Erhabene Natur,
mit der ich mich eins fühlte
in meinen tiefsten Stunden,
so daß Deine Bilder und Worte
Blut wurden in mir —
Dich muß ich verlassen!
Deine Tiefen soll ich nicht mehr schauen
und Deine Höhen nicht mehr genießen.
Dahin muß ich ziehn,
wo Erdgeborne Dich verleugnen,
die nur ihr selbsterschaffnes Machwerk lieben,
das doch nur winzig ist zu Deiner Größe.
Und immer mehr erheben sich die Menschen
in ihrem beschränkten Stolz
und trotzen Dir, gütige Urmutter;
die Einfältigen wie die Wissenden,
denn sie lieben ihren Geist als ihren Geist
und nicht als Deinen Geist.
Du aber nur bist wahrhaft Geist,
bist die Schenkende und Schaffende. — —
Mir hast Du Deine Brüste hingehalten
zu trinken — und ich habe Erkenntnis gesogen
aus den Ureutern alles Wissens.
Die große Liebe habe ich getrunken,
nicht die Liebe zu diesem und jenem,
die Liebe zu allem, was lebendig. —
So verlass' ich Dich, erhabne Meisterin,
um zu verschenken, was Du mir geschenkt,
um noch reicher zu werden im Verschenken.
Alle meine Brüder will ich zu Dir führen,
inmitten ihrer Kramladen sollen
Altäre sie Dir bauen — unsichtbare,
reichverziert mit edlen Taten
und bemalt mit den himmlischen Farben
der Liebe — und ungelernte Gebete beten
will ich sie lehren.
Ein Licht aber wird ausgehn von den Altären
und alles Kramzeug überstrahlen
und allen Dingen bessern Wert verleihn.
So will den höhern Wert ich bringen,

auf daß ihr Leben ein höheres werde.
Stimme in mir, die mich also wegruft
aus dem Frieden — von der Heimat,
um den Weg des großen Umstürzlers zu gehen,
rufe mächtig und mit Klarheit,
auf daß Dein Echo kein verworrenes Lallen sei —
Ich will den Tod nicht scheuen,
Solange Du in mir wach bist.

(Er öffnet die Tür der Hütte und ruft hinein:)

Wohlan, Männer — ich will um Euretwillen
meine Heimat verlassen!

Vorhang.

1. Akt.

Marktplatz in der großen Stadt. Die Vorderseite des fürstlichen Palastes sichtbar. Das Volk in Erwartung aufgeregt — bewegt sich unruhig auf und ab.

Mann aus dem Volke: Sie müssen bald hier sein —
der Schnellläufer sagte mir,
sie seien am großen Tore schon angelangt.

Ein Alter: Ob er uns wohl ein guter Fürst sein wird?

Zweiter Alter: Den Willen eines Toten muß man ehren.

Mann aus dem Volke: Wir müssen es ihm auf gute Weise
zu verstehen geben, daß wir zu hoch
im Zins stehen.

Der Jüngling (zum Mädchen): Du bist heute so schön.
Hochzeitlich leuchtet Dein Auge.

Das Mädchen: Mein bestes Kleid hab' ich angetan am Morgen —
und dies, um den Fürsten zu ehren.

Der Jüngling: Ich habe ihn einmal gesehen,
als ich noch klein war —
er ist dann plötzlich verschwunden,
und man hörte nichts mehr von ihm —

Das Mädchen: Bis ihn der sterbende Fürst
zu seinem Nachfolger wünschte — —

Ein Bürger (jagt beide fort): Wie könnt Ihr Euch hierher wagen?
Verworfnes Volk!

Das Mädchen: Wir wollen auch unsern Fürsten sehen!

Bürger (schlägt nach ihr): Fort — aufgeputzte Dirne! —
solch lumpiges Pack soll ihn nicht empfangen.

Ein dritter Alter: Das Neue ist nie gut.
Die Welt wird immer schlechter,
zu meiner Zeit, da gab's noch gute Tage,

Tage der Ruhe und Zufriedenheit —
da kümmerte sich keiner um des Nachbarn Wohl,
ein jeder lebte für sich hin, so gut es ging.
Heut heißt es immer „Allgemeinheit“
und „Gleichheit“ und „einer für alle“,
nur Kampf und Zwietracht kommt davon.

Sein Sohn: Ich bin noch jung, drum wollt Ihr nie
mein Urteil hören — ich aber sag':
Die Welt wird schöner und besser!
und liegt sie nicht vor uns zum Genießen!
Es müßt' nur einer kommen,
der alle das Genießen lehrt. — —
Bei den Göttern — ich ahne große Dinge —
Der Fürst, der zu uns kommt,
soll jung noch sein und vieles schon erlebt haben,
so sagt man allerorten.
Und einmal muß es ja doch anders werden.

Ein zweiter Bürger: Es ist wohl höchste Zeit,
daß wieder Ordnung kommt ins Land —
solang kein Oberhaupt im Staate ist,
regiert Gewalt — und Witz und Weisheit unterliegt.
Besonders in der letzten Zeit
herrscht Aufruhr in dem Volke,
Sie murren gegen Steuern, die man auferlegt
und die doch nur zum Wohl des Staates dienen —
ja eine Art Partei soll gar entstanden sein
mit Männern aus dem niedern Volke,
die uns bestimmen wollen, was wir fordern dürfen,
und was wir zahlen müssen für ihre Arbeit.
Soweit ist schon dies Unwesen gediehen,
daß nur des Fürsten Machtwort
kann Ordnung wieder herstellen,
denn einem Herrscherwort hat immer noch
das Volk gehorcht.

Ein dritter Bürger: Ihr sagt die Wahrheit, lieber Nachbar —
Ich trau' dem Volk nicht übern Weg —
Gibt man sich ab mit ihm,
so wird es zudringlich —
und ist man etwas nur zurückhaltend,
so heißt man stolz.

Einige (rufen): Der Fürst kommt!
Unser Fürst kommt!
(Das Volk teilt sich, so daß in der Mitte eine Gasse entsteht, durch die der Held mit den drei Abgeordneten bis zu den Stufen des Palastes vorgeht.)
Der Held (ersteigt einige Stufen): Ihr habt mich erwartet — ?
Ich habe gewußt, daß Ihr mich braucht,
darum bin ich zu Euch gekommen —
ich will Euch neue und alte Wahrheiten lehren —
ich will Euch wieder auf die Beine helfen,
denn ich habe gesehen, daß Ihr nicht mehr
alleine weiterkommt.
Da hat mich ein groß Erbarmen erfaßt,
und die Liebe zu Euch erwachte in mir.
Ich will solange unter Euch bleiben,
bis Ihr eigene Wege gehen gelernt.
Wahrlich, das Leben ist nicht leicht zu tragen,
fast kommt mir vor, als hätt' um Euretwillen
ich gelitten — um Euch zu helfen,
nur um Euch Leiden zu ersparen.
Noch keiner hat den Sinn erdacht,
wozu wir weinen, lachen,
irren, suchen, lieben.
Und keiner wird des Rätsels Lösung finden,
solang er hinter dieser Welt den Sinn
des Lebens sucht.
Ihr suchet ihn in einem Traum —
einem Gesicht, das Eure kranke Phantasie
Euch vorgaukelt — im Traume, den Ihr liebt,
der Scheinerlösung — Lügenauferstehung halber liebt.
Ich aber sag' Euch:
Die Erlösung liegt nicht außer uns,
sie liegt in uns — tief, tief verborgen
und noch kinderschwach;
doch lebt sie und schafft mit schwachen Händen
das Gute in uns nach oben.
Kein Gott erlöst uns und kein Tod,
der Mensch kann sich nur selbst erlösen,
und jeder muß sein eigener Erlöser sein.
Ich aber will Euch helfen, Brüder,
sich überwinden — denn wahrlich kann ich von mir sagen:
ich hab' mich überwunden!

Erster Staatsrat (kommt mit Krone und Zepter): Erlaubt, erlauchter Fürst,
daß ich Euch nach Recht und Fug
und altem Brauch
und zum äußeren Zeichen Eurer Würde
also mit den Reichsinsignien versehe.

Der Held: Laß diese Spielereien —
man wird mich auch ohne Krone erkennen lernen.

Zweiter Staatsrat (nachdem der erste kopfschüttelnd in den Palast ging): Wollet, erlauchter Fürst,
Einsicht nehmen in diese Liste,
wo alle Beiräte und sonstigen Würdenträger
des Staates verzeichnet sind.

Der Held (ohne die Pergamentrolle zu nehmen): Was tragt Ihr denn für Würden zur Schau?
Ich sehe an Euch wahrlich nicht mehr
als an anderen Männern.

(Im Volke wird ein Murren vernehmbar.)

Mann aus dem Volke (wirft sich vor dem Helden nieder): Gnädigster Fürst,
laßt Euch unsre Not klagen.
All unsre Arbeiten tragen keine Früchte,
denn wir stehen zu hoch in den Abgaben.

Der Held: Ich entbinde Dich Deiner Zinspflichtigkeit —
freiwillig sollst Du geben — nach eignem Ermessen.
schenken lernen sollst Du,
auf daß Du Deinen Reichtum verspürst. —
Steh' auf — vor mir sollst Du nicht im Staube liegen,
wie es Deine Gewohnheiten bisher waren —
Gleichfrei bist Du geboren wie der,
den man den Hochgeborenen nennt.

(Unter den Bürgern ist eine auffallende Bewegung bemerkbar.)

Eine Mutter (drängt sich durch das Volk — sie verbeugt sich tief vor dem Helden): Herr, nichts hab' ich mehr auf dieser Welt,
— denn Mann und Kinder sind mir weggestorben —
als meinen Schmerz, der mir geblieben.
Sag' Du mir, was ist das Los solcher Frauen?

Der Held: Fändest du Freude am Leben,
wenn Du Deines Schmerzes ledig wärst?

Mutter: Ja Herr, denn ich hänge an der Erde.

Der Held: So wirf Deinen Schmerz hinter Dich
und lache.

Einige (aus dem Volke): Er verspottet uns —
(Der Jüngling und das Mädchen haben sich inzwischen in den Vordergrund gedrängt.)
Der Bürger (erhebt seinen Stab): Unverschämte — Ihr wagt es wieder,
Euch hier einzuschleichen?
Der Held (zum Bürger): Wen willst Du schlagen?
Wer bist Du, daß Du Dich mehr dünkst
als die anderen?
Bürger: Gnädiger Fürst —
ich handle im Recht,
denn diese Verworfnen haben sich schon einmal
in Eure Nähe gedrängt.
Der Held (zu den beiden): Was wollt Ihr denn hier?
Der Jüngling: Auch wir wollen den Fürsten sehen!
Das Mädchen: Herr, das Volk verachtet mich
und schlägt mich —
aber auch ich habe meine Freude
am heutigen Tag.
Der Held: Warum verachtet man Dich?
und warum schlägt man Dich?
Das Mädchen: Mein Fürst — ich habe verdient,
daß man mich schlägt,
denn ich habe die Bürger,
die mich verachten,
in mein Haus aufgenommen.
Aber so wahr ich vor Euch stehe —
ich will ein ehrliches Weib werden.
Der Held: Warum hast Du geliebt, wo Dein Herz schwieg?
Das Mädchen (schweigt).
Der Jüngling: Ich will es Euch sagen
— — o sie ist gut — so gut — —
Der Held: Wer bist Du?
Bist Du ihr Bruder?
Der Jüngling: Mehr bin ich ihr als Blutsverwandter —
ich liebe sie — —
Der Held: So künde mir ihr Schicksal.
Der Jüngling (erzählt, während das Mädchen schamhaft das Gesicht verbirgt): Zwang
zu liebloser Ehe trieb
hinaus sie in fremdes Land.
Hunger und Not führten
in die Gassen der Liebe sie.

Dort fand ich sie —
willig aus Pflicht
und lächelnd in tiefen Schmerzen.
Jeder Kuß war ihr Überwindung,
dulden nur konnte sie Zärtlichkeiten,
nicht fühlen gleiche Brunst im Innern.
Nie sah ich noch jemand so leiden
mit fröhlichen Augen.
Da ergriff mich das Mitleid,
und Achtung vor ihrem Schmerze
zwang mein Knie, sich zu beugen,
und also sprach mein Herz:
„Folg' mir, Du schwer Heimgesuchte,
und mache mich reich!
Wer Du auch bist, ich will Dein Bruder sein."
Und sie ging mit mir
und duldete mich wie einer,
der sein Leben verkaufte.
Erst als ich — sie liebend —
der Verachtung der Menge verfiel,
bracht' gleiches Schicksal uns nahe,
und wie nach trostlosem Winter
es Frühling wird und jauchzt alles Leben,
so zog auch die Liebe ein in ihr Herz
und seither ward Liebe ihre Lust.

Der Held (zum Mädchen): Du bist nicht schlimmer
als die Eheweiber —

Das Mädchen: Wie Balsam sind mir Eure Worte,
mein Fürst — wenn Ihr es verlangt,
so will ich sterben — —

Der Held: Sterben? Sterben?!
Wahrlich besser leben sollt Ihr!

(Starkes Murren im Volke.)

(Die zwei Staatsräte kommen aus dem Palast; dritter Staatsrat spricht mit ihnen und tritt dann vor den Helden.)

Der erste Bürger: Herr, Ihr könnt doch nicht
die Dirne zu Euch nehmen?

Dritter Staatsrat: Mein erlauchter Fürst —
es ist nicht Sitte in unserm Staat,
daß das Oberhaupt, das ein gutes Beispiel

geben soll, also der Moral zum Trotz
verworfnes Volk zu sich nimmt.

Der Held: Was sind denn Eure Sitten? —
Erklärt mir Eure Moral!
Daß Ihr Eure Laster gut verbergen könnt?
Daß Ihr Eure Bosheiten im Mantel
der Brüderlichkeit auf den Markt bringt?
Einmal war ich schon bei Euch —
selbst als ein Suchender, ein Irrender!
Heute habt Ihr mich erwartet,
und ich schaue nun in enttäuschte Gesichter.
Ihr verlangt wohl, daß ich Euch Angenehmes sage
anstatt Wahrheiten —
Ihr wollt einen leutseligen Fürsten,
Ihr wollt eine leblose Puppe
und keinen Übermenschen —?!!
Ihr wollt nicht höher gebracht werden,
denn an sich zu verbessern,
ist Euch zu unbequem.
Ich wußte, daß Ihr nicht wert seid meiner Worte —
ich muß aber zu Euch reden —
heute und alle Tage —
denn eine Stimme in mir singt,
daß wir Brüder sind,
Kinder desselben Blutes und Geistes.
Nicht als Fürst will ich aber zu Euch reden,
denn Ihr sollt nicht verwirrten Kopfes mich hören —
als einer,
dessen Erkenntnis über Euch steht
und der deshalb dazu berufen ist,
Euch zu belehren.

Erster Staatsrat: Wenn Ihr unser Fürst nicht sein wollet,
wie es der Wunsch des Dahingeschiedenen war,
was redet Ihr zum Volke
und werbt mit Euren Worten — —?
Uns bindet kein Zwang —
Euch anzuhören —
Kommt, Bürger, laßt diesen Narren
sich selbst sein Märlein erzählen — — —

(Die Bürger und Staatsräte höhnend ab.)

Der Held (zu den Abgehenden): Bleibt — bleibt — mein warmes Herz
will ich Euch restlos schenken.
— — — — — — —
So seid Ihr noch nicht reif,
mich zu hören?!
Der heilige Zorn hat sie vertrieben — — —

Ein Volksvertreter (kommt heran): Herr, wir haben zu Euch Vertrauen gefaßt,
Ihr habt für das Volk gesprochen
und damit einen großen Eindruck gemacht.
Wir sind die seit alten Zeiten her immer Unterdrückten —
wir wollen endlich die Last des Herkommens
von uns wälzen und nicht mehr die Abhängigen sein.
Der früher herrschte, den wollen wir nun beherrschen,
denn wir sind es, die die Arbeit vollbringen,
die bisher die anderen reich gemacht.
Das Gold, das in die Truhen der Reichen floß,
soll uns zuteil werden, denen's gebührt,
und mit der Macht dieses Goldes wird der Knecht ein Herr werden.
Ihr, der Ihr ein Fürstentum verachtet
aus Überfüll' lachender Gedanken —
Ihr seid der rechte Mann.
Stark muß der Sinn dessen sein,
der uns zum Glücke führt.

Der Held: Ihr tut nicht recht —
es gibt solche, die geboren sind zu dienen.
Ihr könnt nicht wider Euer eignes Blut sein.

Der Volksvertreter: Die Welt dreht sich um eine goldne Kugel!
Nur Gold macht Herren.

Der Held (tief traurig von der gemeinen Weltwirklichkeit und großen Tatsache):
O daß Ihr alle am Golde hängt!
als gäb' es Schätze nicht, die weit
Kostbarer sind als alles Gold der Welt.
Gibt es nicht Dinge, die Ihr
unbezahlbar findet?
(Doch tauscht gerade diese Güter Ihr
um ein geringes ein.) —
Die Reichen sind meist Sklaven
ihres Reichtums nur, der sie
verwöhnt und schwach macht.
Ist meine lachende Armut

nicht größres Gut,
als des Reichen vergoldete Schwäche?
Armut ist nicht Mangel an Gold,
Armut ist Mangel an Lebenswärme. — —
Falschen Wert habt Ihr in dieses Gold gelegt,
auf Krämerwagen wertet Ihr das Gold. —
In Bergen sind Metall und Edelsteine eingeschachtet,
es ruht die Perl' in Muscheln tief am Meeresgrund —
unschätzbar ist der Reichtum, der im Inneren
der Erde ungehoben liegt; —
und doch ist dieser Reichtum nur erlogen —
Wer Liebe nicht und Freundschaft hat zu geben,
wer gernwillig nicht allen seine Erkenntnis schenkt,
der nenne sich arm, denn ihn friert. —
O daß im Leben alles käuflich ist —
daß Wissenschaft, Kunst, Religion zu kaufen sind —
es sänk' des Goldes Wert auf seinen ersten Wert zurück:
ein Tauschmittel für Krämer nur. — —
Gold heißt die Krankheit,
die Euch zu Scheinherr'n macht.
Gott heißt die Krankheit,
die Euch stets erbärmlich erhält.
So seid Ihr wahrlich nur „erbärmliche Scheinherren".

Der Volksvertreter: Zu weit bist Du den Gedanken
Deiner Jugend nachgeeilt —
Du hast den Heimweg verloren,
Lebensunmöglichkeit nenn sich Dein Traum —
so birgt nur Phantasmen Dein Kopf.
Nicht wegträumen läßt sich Elend
und Not des Volkes —
die wir mitten im Kampfe stehn
um notdürft'gen Erwerb —
wir haben nicht Zeit zu müßigen Gedanken:
Rastlos müssen wir arbeiten:
„einer für alle" und
„alle für den einzelnen",
bis einst der Tag kommt,
wo wir die Macht sind, die befiehlt.
Dich hab' als Führer ich gedacht,
weil Du nicht beugtest Dein Haupt vor den Großen —

ich habe mich getäuscht —
Du bist nicht unser Mann — —
leb wohl!
(Er geht; das Volk schließt sich ihm an, nur der Jüngling und das Mädchen bleiben.)

Der Held: Wenn die zur Macht einst kommen,
so werden Tyrannen herrschen,
denn aus dem Neid ist
ihre Unzufriedenheit geboren.
(Der Held blickt auf die beiden.)
Ein liebend Paar!
Das ist keine große Auslese —
ich bin wohl zu früh gekommen!
— — — — — — — — — —
Zieht hin in fremdes Land,
wo Vorurteil nicht hemmt das Glück —
verliert Euch ganz in Euch,
vergeßt die Welt
und lebt nur mehr in süßen Träumen — —
hier findet Ihr nicht Ruh' bei mir —
die Liebe darf Euch nicht das Erste sein.

Der Jüngling (ganz hingerissen von der Person des Helden): Was lang in mir geschlummert, ist erwacht.
Erhabenes Gefühl weitet mein Herz,
mit Namen kann ich es nicht nennen,
doch fühl' ich all mein Sein vertieft,
und sehe Zweck im künft'gen Tun.
— — — — — — — — —
o schau' ihr Auge —
wie es leuchtet in freudigem Glanze!
(Er faßt des Mädchens Hand.)
Wir haschen nicht nach oberflächlich Glück,
nach ruhig trägem Leben ohne Wert.
Du hast mit Deines Geistes Kraft
und Deiner Stimme tönender Gewalt
das Unterste in uns nach oben gebracht.
Neue Menschen sind wir geworden —
sieh uns verschönt — verjüngt durch Dich.

Der Held: So bleibt bei mir als meine Schüler!

Das Mädchen: Doch sagt, wie dürfen wir Euch nennen?

Der Held: Nennt Meister mich oder Vater —
oder Mensch — — —

oder sucht Euch einen Namen zurecht
für mich.

(Einige vornehme junge Männer nähern sich dem Helden.)

Wollt auch Ihr mir folgen?

Einer (spricht für alle): Wir haben Eure Reden gehört, Herr,
und Ihr habt unsre geheimsten Gedanken erraten —
wir möchten Euch gerne folgen, wenn Ihr doch
diese Gesellschaft verabschieden könnt.
Es ist uns wahrlich nicht um die Meinung
der Leute zu tun, aber es ekelt uns
in der Nähe so gewöhnlichen Volkes.

Der Held: Ihr wollt also, ich soll die im Stiche lassen,
die meiner verlangen —
nur weil sie Euch nicht sauber genug gekleidet sind?
So wißt, daß mir die Armen lieber sind
als die Reichen, denn sie haben
die Bequemlichkeit nicht erst zu verlernen.

(Die jungen Männer ziehen sich verlegen zurück.)

Das sind die schlechten Jünger
und werden einst meine Feinde sein —
kommt — wenn niemand mich hier hören mag,
so will ich zu den Bettlern
und zu den Ausgestoßnen reden.
O daß ihr Leben ich verschönen könnte!

(Sie gehen links in eine Gasse.)

Vorhang.

2. Akt.

In einem Vorhof einiger Häuser, die nahe den Feldern liegen. Der Jüngling und das Mädchen.

Das Mädchen (zum Jüngling, der traurig in sich versunken dasitzt):
Was drückt Dich für Sorge, mein Freund?
Der Jüngling: Der Tod ist bitter —
ich fürchte den Tod!
Das Mädchen: Warum sprichst Du denn so —
Du mein „fröhlicher" Freund?
Der Jüngling: Der Tod ist bitter —
ich fürchte den Tod.
— — — — — —
Wie es daherschleicht,
dieses fleischlose Gerippe —
unsichtbar unsern Blicken
und doch so häßlich zu schaun. —
Da hilft kein Bitten und Flehn,
hart faßt der Würger an
mit seinen Krallen —
tief in den Schlund greift seine Faust,
zerwühlt die Eingeweide,
des Körpers Staat,
daß wir im Krampfe wie ein zorn'ger Wurm
hilflos uns strecken und ballen.
Kein Sinn liegt mehr
in dieser letzten Stunde —
all die Erinnerung an unser Leben
ist entflohn — ein dumpfes Röcheln nur
dringt noch aus uns, wie tierisch Laut,
furchtbar und eindringlich.
Noch hör' ich dieses qualvolle Geächz —
fernab von Menschenleid —
aus grausiger Jenseitigkeit
scheint es zu kommen.

Das Mädchen: Sahst Du so jemand sterben
oder plagt Dich ein böser Traum?
Der Jüngling: Ein Bettler hat auf der Straße geendet —
sein Tod war noch häßlicher als sein Gewand.
— — — — — — — — — — —
o daß ich dies sehen mußte!
Das Mädchen: Vergrab' Dich nicht in Schmerzen.
Hast Du des Meisters Wort vergessen?
hast Du das Lachen verlernt?
Der Jüngling: Elend — klein — ja so gering
dünkt mich dies Leben:
ein Überschäumen —
ein Brachliegen —
ein Suchen nur,
dann kommt der Tod
und macht ein Ende —
dem Besten setzt er das Ziel;
sein Werk zerbricht er,
eh' er's vollendet —
zerstört mit sichrem Griff
— — aus — —
nichts mehr.
Alle Last, die der Einzige
auf sich nimmt,
törichtes Beginnen —
alle Unrast — aller Schmerz,
den er für andere fühlt,
ein Hohngelächter — —
es kommt der Tod,
und alles war vergebens. —
Das Mädchen: Sprich nicht so,
ich fürchte mich vor Dir — —
wo ist denn all Dein Frohmut hin?
Hat Dich des Bettlers Sterben
so verändert? — — —
Der Jüngling: Ach! meine Geliebte,
Du begreifst mich nicht —
Du kennst den Zwiespalt nicht,
der meine Brust zerfleischt,
der krank mich macht —

untauglich — unfruchtbar —
überdrüssig des Lebens. — —
(In furchtbarem Schmerze.)
Komm — komm zu mir,
(er versucht sie zu umfassen, ihre Gegenwehr ist aber sehr entschieden)
laß einmal noch mich Deine Liebe
ganz genießen als letztes Fest in Schönheit
und höchstes Aufgehen in Lust — —
soll kommen dann, was will —
ich kann's nicht wenden —
ich bin zu schwach.
Zum Glück bin ich geboren
zu stillem Glück,
abseits von hast'gem Weltgetrieb —
dies hab' ich heut erkannt.
All meine Kraft, mein Mut
war übertragne Kraft, nicht angeborne.
Stark war ich, weil ich schwach geboren,
und nun des Meisters Stern vergeht,
bin ich, was immer ich war.

Das Mädchen: Ich ahne Furchtbares — —
Wo ist der Meister? — sprich!
Wo ist der Meister?

Der Jüngling (strebt ihr wieder entgegen, als müßte er das letzte Reale, Tatsächliche noch in seinen Besitz bekommen): Einmal noch restlos Dich besitzen!

Das Mädchen: Wo ist der Meister?

Der Jüngling (ermattet, sinkt auf die Bank. Er begreift nun, daß seine Geliebte nicht mehr ganz sein Eigentum ist, was ihn vollends entkräftet, apathisch): Er lebt — doch
wenn er dieses Haus betritt,
will ihn das Volk gefangen nehmen.
(Mehrere Jünger kommen.)

Ein Jünger: Diese Not führt auf Gedanken mich,
die ich noch nie gedacht — mich schwindelt.

Zweiter Jünger: Unglücklicher als je sind wir,
wenn uns der Meister fehlt —
Furchtbar ist es, sehend sein und wehrlos.

Das Mädchen (in höchster Angst): Wo ist der Meister?

Zweiter Jünger: Er glaubt nicht an die Gefahr
und will hierher kommen — —

Ein Jünger: Lachend geht er ins Unglück — —

Das Mädchen: Wo kann ich ihn finden?
Ein Jünger: Mit einem Fremdling sah ich ihn
am Marktplatz.
Das Mädchen: Ich will zu ihm — —
Zweiter Jünger (hält sie zurück): Laß ab —
er will nicht gestört sein —
er hat auch uns fortgeschickt.
Das Mädchen: Ich will zu ihm —
ich muß! (Sie reißt sich los.)

(In diesem Moment kommt der Held mit einem Fremdling aus der nachbarlichen Stadt. Sein Gesicht ist voll Sorglosigkeit und Zukunftsfreudigkeit. — Alle sind wie erstarrt; er aber scheint dies nicht zu bemerken und beginnt voll Freude.)

Der Held: Kinder, freut Euch mit mir —
frei fühl' ich mich wieder nach harten Tagen,
denn wahrlich sauer haben sie es mir gemacht,
daß neidenswert ein Narr zu sein mir manchmal schien.
Nun ist's vorbei.
Hört an den Fremdling,
er soll Euch frohe Märe künden.
Der Fremdling: In meiner Heimatstadt hat man gehört,
daß hier ein neuer Mann erstand,
der neue Lebenswerte lehrt,
und alle Jenseitigkeit verneinend,
Lust wieder bringen will auf Erden.
Da disputieren nun die Philosophen
schon mit Hypothesen,
die Künstler glauben ihre Ahnungen erfüllt,
und mit Begeisterung brüllt Jugend
nach dem neuen Mann.
In Aufruhr ist so groß wie klein.
Da hab' ich mich denn aufgemacht
und wanderte nach Eurer Stadt,
um selbst zu überzeugen mich
vom hohen Werte dieses Mannes.
(Zum Helden.)
Ich neige nun mein Haupt vor Dir,
denn durch Dich seh' ich jene Lebensform erfüllt,
die Selbstgefühl in uns erweckt
und uns zu hohen Taten zwingt.
Verkünden will auf offner Straß' ich meinem Volke,

wie tief Du in mein Inneres gegriffen
und offne Herzen sollen Dich empfangen.

Der Held: So geh' zu Deinen Brüdern
und lehre sie mein Wort.

(Der Fremdling geht ab.)

(Der Held in sich versunken.)

Weit greift das Wort
wie Wolken, die in ferne Täler ziehn
und dort befruchten mit warmem Regen.
Nun soll es einen Ausgleich geben
zwischen Mensch und Mensch,
wie einst ich träumte.
Du meine tiefe Stunde —
nun bist du doch gekommen — — —

(Er fährt jäh auf und bemerkt nun die Niedergeschlagenheit der Jünger.)

Ihr seid so unbeweglich?!
wie erstarrt!
was ficht Euch an?

Der Jüngling (ist wieder aus seiner Apathie erwacht): Meister, es macht sich im Volke eine Bewegung kund, die wider Euch ist — —

Der Held (abwehrend): Laß sie — laß sie —

Ein Jünger: Ich hörte schon von Gefangenschaft reden.

Der Held: Laßt sie reden und betrübt nicht Eure Herzen —
ich habe Euch als Erstes das Lachen gelehrt —
habt Ihr es wieder vergessen?

Das Mädchen: Meister — wie könnten wir noch lachen,
müssen wir für Euer Leben fürchten!
Hätt' ich tausend Tode zu sterben,
ich gebe sie alle für Euer Leben hin.

Der Held: Mein liebes Kind — es betrübt mich,
daß Ihr noch nicht erfaßt,
was ich Euch sagte.
Was liegt am Tod des Einzelnen,
wenn Ihr alle seinesgleichen seid?
Ihr sollt nicht lernen,
in den Falten meines Herzens zu hängen —
ich habe Euch Eure Freiheit
zu suchen gelehrt,
ich will, daß Ihr eigene Wege geht. — —

Ich will, daß Ihr die breite Straße erkennt
und meidet —
die verborgenen Pfade aber,
die heimlichen Wege
sucht selbst auf — —
jeder von Euch muß ein Entdecker werden!
und jeder soll seine Einsamkeiten
erst verdienen müssen.

Das Mädchen: Verzeiht, Meister — —
ich kann meinen Tränen
nicht mehr Einhalt tun. (Sie weint.)

Der Held (steht auf): Ihr seid eine unlustige Gesellschaft —
ich kann heute nicht zu Euch reden.
Kommt, wir wollen in die Felder gehen
und dem Lerchensang in den Lüften lauschen.

Der Jüngling (traurig): Ach Meister, bleibt doch lieber hier
und lehrt uns etwas vom Sterben —
Ihr lehrtet uns noch nichts vom Sterben — —

Die übrigen: Meister, bleibt —
wir wollen etwas über das Sterben hören —

Der Held: Ihr seid alle von der Krankheit „Schwermut" befallen —
Kommt ins Freie und laßt vom Winde
Eure Tränen trocknen. — —
(Er macht einige Schritte nach vorne. Es folgt ihm keiner nach.)
Warum folgt Ihr mir nicht?
Habt Ihr Geheimnisse vor mir?
Hab' ich Euch nicht am ersten Tage schon gelehrt,
Euer Leben müsse eine offene Beichte sein?

Der Jüngling: Meister, wir sind von allen Seiten
vom Volke umringt —
wir können diesen Platz nicht mehr
freiwillig verlassen — — —

Der Held (lächelt): So wird es doch Ernst werden — —
— — — — — — —
Ich will Euch das Sterben lehren — —
— — — — — — —
Die Menschen sterben meist einen fremden Tod,
darum hassen sie das Sterben

und finden es so schwer — —
Die aber sterben einen fremden Tod,
die den Tod immer gemieden
und nie darüber nachgedacht haben —
denn sie erkennen ihn nicht,
wenn er kommt
und finden ihn häßlich.
Bereitet Euch darum für den Tod vor.
Er soll Euch nicht überraschen.
Habt Ihr Euer Werk vollbracht,
so wird Euch der Tod ein leichtes sein,
denn das Leben ist Euch nur mehr
Essen und Trinken und Erinnerung.
Glaubet nicht, was die Märchen erzählen
und die Priester verkünden,
daß es ein Weiterleben gibt nach dem Tode.
Ihr sollt nicht arbeiten um Lohn!
Was Ihr schafft, tut der Arbeit wegen,
die vollbracht sein will.
Unsterblich sind nur unsere Werke.
Was wir gedacht und getan,
lebt in Abertausenden weiter,
und es vollendet erst der Zukünftigste.
Der Abdruck unsrer schaffenden Hände aber
ist nicht vertilgbar — —
Lernt drum ein Leben voll fröhlicher Arbeit.

Der Jüngling: So ist der Tod nur die Begrenzung
unsres sichtbaren Seins?
und wir alle sind unsterblich?

Der Held: Bewußt lebt nur die Tat,
doch unbewußt leben wir
in Kindern und in Kindeskindern weiter.
Blut ist wie Saft der Bäume.
Die Tat ist Erdreich,
steinig, unfruchtbar
oder weich und würzig,
voll Kraft und Keim —
lebensschwanger.
Züchte Dein Blut wie duft'ge Sommerblumen;
wenn Du die Tat nicht schaffst,

so laß den Fremden sie gebären,
denn einer muß es sein,
und die Natur frägt nicht nach Namen.
Dein Blut gedeiht auf Deines Nächsten Tat
wie edle Frucht auf starkem, wildem Stamm.
Zwei Menschen hat drum die Natur erzeugt,
den Schaffenden und den Fortpflanzer,
die Freudenfrau und das Gebärweib —
In allen aber ist das eins:
die schöpferische Kraft.
Was wir die Seele nennen,
ist nicht ein zweites außer uns,
Leib ist sie wie mein Wort
und mein Gefühl, wie Hand
und Auge, wie mein Mund;
ist Strauch, ist Baum,
ist „Ich" und „Du" —
Ja, alles Leben ist beseelt,
und in der höchsten Form des Lebens
ruht der Geist, der sich empfindet
und selbst genießt.
Lernt Ihr empfinden so wie ich —
Ist Euch der Tod nicht größtes Übel.
Tod ist nur Platzmachen für den Bruder.
Schwer, aber meine Freunde, ist,
vollbracht zu haben,
ehe uns der Tod erreicht.

Der Jüngling: Meister — Du hast mich getröstet.
So darf ich bleiben, der ich bin,
und stillen Schrittes mich der Sonne nähern.

Alle: Heil uns, daß wir unsern Meister gefunden.

(Man hört aufgeregte Stimmen aus dem Volke näher kommen.)

Das Mädchen: Meister — das Volk kommt.

Alle (entsetzt): Das Volk — das Volk!

Der Held (streichelt das Mädchen): Sei guten Mutes, liebes Kind.

(Das Volk schiebt sich heran, so daß der Held und seine Jünger ganz eingeschlossen sind.)

Der Fanatiker (tritt aus dem Volkshaufen heraus): Der Du Dich Meister nennst —
lehre uns also Dein Wort,
auf daß wir Dich richten können — —

Der Held (zum Volk): Wer seid Ihr,
daß Ihr mich richten wollt?

Der Fanatiker: Wir sind die Menge —
die öffentliche Meinung —
die Allgemeinheit.
Du aber bist einer,
der sich von uns abgesondert.
Du willst der Besondere sein.
Du hast unsern Staat verspottet
und unsere Götter verlacht.
Viele haben durch Dich den Zweifel erlernt
und vermeiden unsre Gesellschaft.

Der Held: Ich will nur, daß Ihr Eure Torheiten
einsehen lernt.
Ihr seid in Irrtümern aufgewachsen,
so will ich Euch die Wahrheiten aufdecken. —
Euch verspotte ich nicht —
ja, ich liebe Euch Eurer Nährvätertalente willen,
Eurer guten Verdauung halber,
um Eures ruhigen trägen Blutes
und Eurer sonstigen Tugenden
und Untugenden halber,
die Euch zu Vater- und Mutterschaften tauglich machen.
O ich will Euch nicht aus der Welt wissen,
denn Ihr seid ja die Erzeuger der Künftigen —
Erkennt, wer Ihr seid —
Ihr braucht nicht Priester noch Orakel!

Der Fanatiker: Das Unbegreifliche zu begreifen
ist nicht in meiner Macht.
Geheiliget und wissend aber
ist die Priesterin durch Gott.

Der Held (schlicht): Laßt die Toten begraben sein!

Der Fanatiker: Hört Ihn, wie er spricht?!
Wo ist die Priesterin?
Holt die Priesterin!

Das Volk: Die Priesterin —
Die Priesterin kommt!

Der Fanatiker (zur Priesterin): Seht, hier ist der Gottesleugner!

Die Priesterin (begleitet von einigen Jungfrauen, ist inzwischen angekommen. Sie betrachtet den Helden lange, ehe sie zu ihm spricht): Mensch, fühlst Du Dich nicht als Wurm
vor den Göttern?
Sagen Dir Deine Schwachheiten nicht,
daß außer uns noch Höhere sein müssen,
an die wir uns in Nöten wenden?
Findest Du nicht Wesen notwendig
ohne Fehl?
Wie kannst Du leugnen,
der menschliche Torheit besitzt?

Der Held: Dein Gott ist,
was Deine Einbildungen sprechen.
Dein Gott ist entstanden aus der Erkenntnis
Deiner Schwächen.
Du brauchtest einen Gott,
darum hast Du ihn erschaffen.
Ich glaube an eine schöpferische Kraft,
Und sie war, ehe noch Menschen waren.
Sie ist im All
(vielleicht ist auch durch sie das All),
sie ist in allen Dingen, die du siehst,
als Teil,
im Teil ist sie begrenzt,
sonst ist unendlich sie.
Sie liebt Dich nicht,
sie haßt Dich nicht,
jedoch sie wirkt.
Und wirken ist ihr einz'ger Zweck.
All Deine Zwecke sind nichts
gegen ihren einzigen Zweck,
und doch sind Deine Zwecke nur ihr einz'ger Zweck.

Die Priesterin: Schlimmer bist Du mit Deinen Worten
als Verbrecher mit ihren Taten —
Du raubst allen ihr Bestes —
ihren Gott.
Ohne ihn keine Liebe —
hoffen kann nur, wer glaubt — —
Was gibst Du, nachdem Du ihnen alles genommen?

Der Held: Ich lehre die Menschen, sich empfinden.
Wer sich empfindet, glaubt an sich —
wer an sich glaubt, braucht die Liebe
nicht erst zu lernen. — —
Ihr holt Euch Götter aus den Wolken
und vergräbt sie in Euren Herzen —
Ich hab' Eure Götzen mit meinem Willen erdrückt.
Tot sind sie nun —
Klagt nicht um sie,
es waren nur die in Furcht
geborenen Gedanken.
(Fast glaub' ich auch,
sind sie geboren worden,
weil ich sie stürzen mußte.)

Die Priesterin: Wenn Du auch dein Narrentum erträgst,
andere sind zu schwach dafür.
Siehst Du nicht die Verwirrung,
die Du angerichtet? —
Die Kinder werden sich der Liebe
der Mutter entwöhnen —
jeder wird am andern vorbeigehen,
seinen eigenen Weg zu finden —
Der Jüngling wird den Alten nicht mehr ehren,
denn er sieht im Alter nur die vielen Tage.

Der Held: Laß ab von Deinem Eifer,
Du erhitzest Dein Blut
und wirst unklaren Verstandes!
Umwertung aller Werte muß sein,
denn unser Blut ist nicht mehr
das Blut unserer Väter.
Zulange seid Ihr krummen Rückens
dahergeschlichen wie Tiere.
Aufrecht sollet Ihr gehen
als die Herren der Welt.
Eure Gebete sollen heißen:
„Ich kann" und „ich will".
Eure Liebe soll heißen:
„Wille zum Leben" —

den Schmerz aber, der alles Leben verneint,
ihn müßt Ihr verlernen.
Euer Staat und Eure Kirche
und alles, was Ihr da nennet Kultur
(— wie Ihr die Werte der Großen
umsetzet im Leben —)
ist nur ein Kleid, mit dem Ihr
Eure Nacktheit behängt.
(Eure Nacktheit ist Euer Tiersein.)
Eh' Ihr denn lüget,
Menschen zu sein,
zeiget Euch lieber in Nacktheit,
denn da seid Ihr noch wahrhaftig.

Die Priesterin (zum Volk): Ich hab' Euch gewarnt vor diesem Manne.
Seine Reden sind wohlgesetzt,
sein Geist scheint klar zu sein.
Viele werden sich um ihn streiten. —
Zersplittern wird sich Eure Gemeinschaft
auf der Suche nach eigenen Wegen —
Vergehn werdet Ihr
und Eure Taten waren zwecklose.

Der Fanatiker: Was sollen wir tun, Priesterin?

Die Priesterin: Gebe Gott, daß mein Blut die Wahrheit spricht:
Ausgerottet muß das Unkraut werden,
das den Garten überwuchert. — —

(Diese, mit Leidenschaft gesprochenen Worte machen auf alle einen furchtbaren Eindruck. Die Jungfrauen weichen in Angst vor ihrer Priesterin zurück. Die Schar der Jünger des Helden starren wie leblos die Priesterin an.)

Das Volk: Den Tod hat er verdient —

Der Jüngling (tritt vor die Priesterin hin): Wie kannst Du seinen Tod verlangen?
Hat Dich der Haß verblendet,
daß Du seine Ziele nicht siehst?

Die Priesterin: Keine menschliche Leidenschaft sprach aus mir,
seit ich mich in den Dienst meines Gottes gestellt.
Mein Werk ist, nach seinem Gesetze zu handeln.

Der Fanatiker (zur Priesterin): Haben nicht auch seine Schüler den Tod verdient?
Werden nicht sie seine Worte weiterlehren
und gleichen Schaden stiften?

Die Priesterin (zum Volk): Kein Schauspiel will ich Euch geben,
das Eure Augen erfreut.
(Zu den Jüngern.)
Zieht hin in Frieden —
frei sei Euer Weg, solange Ihr
Eure Lehren nicht verbreitet.
— — — — — —
— — — — — —
(Zum Helden.)
Du aber mußt sterben!

Der Jüngling: Meister — wo Ihr seid,
wollen auch wir sein. — —

(Aus dem Volke treten zwei Männer vor, die den Helden binden, was er sich ohne Widerstand tun läßt.)

Der Held (zu seinen Jüngern): Kinder, bleibet fröhlich!

(Der Held wird an der Priesterin vorbeigeführt, das Volk schließt sich an. Die Jünger schauen ihm wehmütig nach. Das Mädchen hält sich an dem Jüngling fest, um nicht umzusinken.)

Vorhang.

3. Akt.

Ein großes Gefängnis, das im Hintergrund mit Bänken angefüllt ist und das zwei Türen hat, von denen die erste in einen Gang führt und von Leuten benützt wird, die hier Gefangene aufsuchen wollen. Die zweite Türe, welche viel kleiner ist und kaum bemerkbar, führt in die inneren Gemächer des Hauses.

Der Held (allein): Alle, die Ihr Mangel an Erkenntnis leidet,
wie macht Ihr mich traurig, da Ihr
so schweres Leben tragen müßt.
Ich seh' Euch zu Boden gezogen
von Haß und Neid und falscher Einfalt
und irriger Liebe.
O Ihr Armen,
die Ihr nicht wisset, was Leichtigkeit ist —
die Ihr die Dinge nur sehet
als Form und Masse
und nicht als Geist,
der da Urkraft bedeutet —
die Ihr nur alles Schwere um und in Euch sehet,
das Euch schier erdrückt und kriechend macht am Boden. —
Laßt Euch die Leichtigkeit lehren,
die Euer Blut liebt, Eure Vernunft aber haßt.
Suchet sie auf in Euren Kindern,
doch verderbt sie nicht im Kinde.
Verschwenden wollt' ich an Euch,
was die große Mutter mir gab,
doch höhntet Ihr mich und nanntet mich Narr.
Ich habe Euch trotzdem wieder gesucht
und schenkte Euch mein Bestes:
die Erkenntnis der Dinge, die Ihr da nennet
die überirdischen und jenseitigen.
Ja, Eure Götter, die mit Liebe
und Rache Euer Leben verbitterten,
die mit Hoffnung Eure Tatkraft gelähmt
und mit Furcht alle Schönheit Euch vergällten,
sie hab' ich vernichtet.
Den Alpdruck hab' ich von Euch genommen,
der in schweren Nächten auf Eurer Brust gelegen.

Euern Staat hab' ich gestürzt, weil ich zu Menschen
Euch machen wollte aus Haustieren.
Niemand hat ein Recht, Herr zu sein
weil seine Väter Herren waren.
Ein solcher ist nur Herr, der mit
dem eignen Willen die anderen
zu Untertanen zwingt.
Ihr aber erbt die Sklaverei und Herrschertum. —
So wollten denn die Großen,
die man da nennet „gut" und „gerecht",
meinen Tod. — —
O wär es nur mein Tod, den sie lieben,
ich gäb' ihn gerne hin,
sie wollen aber Untergang von all dem,
was ihrem Leben neu Gestaltung gibt
und ihre Gewohnheiten erschüttert,
die da sind die Trägheit ihres Geistes.
Sie fragen nicht nach Gut und Übel im Gewissen,
sie wollen nur von Wohl und Unwohl ihrer Sinne wissen,
denn sie glauben nur Jahre zu leben und nicht Ewigkeiten.
— — — — — — — — — — — — — —

So hab' ich denn mein Leben verschenkt,
wie man in törichter Jugend die Liebe verschenkt.
All meine Wärme hab' ich ausgestrahlt
und bin nicht müde geworden, zu schöpfen und zu geben.
Nun aber faßt die Kälte Eurer Herzen mich
und macht mich frieren.
Eure Kälte aber ist meine Einsamkeit. — — —
— — — — — — — — — — — — —

Allein steh' ich auf dem höchsten Gipfel der Erde
und schaue alle andern Höhen unter mir
als Niederungen
und schaue in die Täler, die wie Schachte in den Berg gebaut,
und sehe alles, was lebt:
Mensch und Wurm und fliegendes Tier
und Bäume und Gräser und all die unzähligen Leben
in den großen Wassern und Bächen und die Leben,
die noch schlummern und erst sein werden.
Kein Nebel verhüllt mir das seltene Bild,
das ich allein nur genießen darf.

Dies aber ist meine tiefste Traurigkeit,
„allein" zu genießen —
selbst keine Grenzen zu fühlen —
und in meinen Brüdern Grenzen zu sehen.
— — — — — — — — — — — —
Erkenntnis wollt' ich sie lehren —
sehen lernen sollten sie,
auf daß sie wüßten, wie schön das Leben,
wenn sie das seltsam törichte Fürchten
und Zittern vor Mensch und Gott erst verlernten.
Doch Mitleid hab' ich und Liebe
nur wachgerufen in denen, die ich gepflügt.
Alles, was ich ihnen sagte, glauben sie nur,
weil ich es sage,
und nicht, weil es Wahrheiten sind.
So frag' ich mich:
was verliert die Welt, wenn ich sterbe?
Ist mein Tod ihres Gewissens Tod,
so lassen sie doch ihr Gewissen gern sterben,
und sie brauchen es wohl nicht.
So versinkt mit mir eine Welt,
keine erträumte nur,
ich hab' sie durchlebt;
und sie war schön.
(O ich hab' in heimlich stillen Stunden
mich schön und wunderbar empfunden.)
Die Freunde, die mich lieben,
sie sind nicht gleichen Blutes mit mir.
Sie begreifen nur —
doch fehlt das letzte tiefe Fühlen —
weichherzig sind sie
und doch Verächter ihrer Brüder.
O, hätt' nur einen Menschen ich gefunden,
der Freund der Wahrheit willen wäre,
der nicht im Kuß und Händedruck allein
die Wärme fühlt — des Geist zu meinem Geiste spräche
und dessen Welt mit meiner sich verbände
im letzten und höchsten Verstehn.

(Die Jünger des Helden, darunter der Jüngling, das Mädchen und der Fremdling, treten ein.)

Ein Jünger: Meister — viele neue Freunde haben wir erworben.
Da man erfahren,
daß Ihr heute sterben sollt,
haben sich auch unter den Vornehmen
Parteien gebildet, die bereit sind,
diese Mauern zu zerbrechen und Euch zu retten.

Der Fremdling: Aus meiner Heimatstadt sind Bürger hier,
die für Euch kämpfen wollen.

Das Mädchen: Sagt nur ein Wort,
und ich eile, sie zu holen.

Der Jüngling: Meister, sagt „ja" —
wie hell leuchtet draußen das Leben,
wie warm lacht die Sonne,
wie blüht und duftet Baum und Strauch —
Ihr, der uns dies sehen lernte,
sollt dies alles nicht mehr schauen?
Der Ihr die Lust uns gelehrt,
sollt nichts mehr genießen?

Das Mädchen (schluchzt): Meister — müßt Ihr denn sterben?

Der Held: Locket mich nicht ins Leben zurück,
Es ist vergebens — — —
Ich habe Euch alles gesagt,
was ich zu sagen hatte —
mein Werk ist vollbracht.
— — — — — — — —
Prüfet noch alle einmal Herz und Nieren,
eh' Ihr auf meinem Wege weitergeht!

(Die Priesterin erscheint in der kleinen Türe. Alle Jünger nehmen gegen sie eine feindliche Stellung ein.)

Das Mädchen (springt auf und tritt der Priesterin entgegen): Ach — Du hast vom Volk
des Meisters Tod verlangt!
Warum hast Du das gewollt?
Bist Du kein Weib mehr? — —
Wo hast Du Dein Herz, Überweib?

Der Jüngling: Wie konntest Du seinen Tod verlangen? —
Wer bist Du, daß Du eines Menschen Tod verlangst?
Sieh uns alle beglückt durch ihn,
und in vielen wird noch die Saat aufgehen,
und sie werden Dir fluchen, weil Du aus Unverstand
die Herde gegen ihn ruftest.

Alle: Weh' Dir — weh' Dir —
daß Du seinen Tod verlangt.

Der Held (steht auf und besänftigt seine Schüler): Laßt ab —
Ihr habt zu viel Liebe zu mir
und zu wenig an meinen Worten gefunden.
— — — — — — —
(Zur Priesterin.)
Was willst Du von mir?

Die Priesterin: Ich hab' mit Euch allein zu reden!

Der Held (zu den Jüngern): Verlaßt mich nun —
(Er legt jedem einzelnen noch die Hände auf die Schultern.)
Vergeßt mich nicht,
so werdet Ihr Euch nie verlieren.
(Zum Fremdling.)
Du bleib' in fremdem Land mein Bruder!
(Traurig gehen sie ab.)

Die Priesterin: Ich habe vom Volk Deinen Tod gefordert,
Mann — wenn ich es im Unrecht tat,
so will auch ich meinem Leben ein Ende machen.
Das Leben wäre eine Last mir dann,
die ich nicht tragen will.

Der Held: Du zweifelst an Dir? — —
Ich hab' allen Zweifel verlernt!
Eine Stimme in mir singt ohne Ende,
und mein Mund verdolmetscht es Euch nur. — —
Du aber zweifelst!
— — — — — — —
So bist Du noch zurecht gekommen.
Allen denen will ich helfen,
die meiner bedürfen.

Die Priesterin: Vergiß im Augenblick,
was meinem Glauben nach
ich Dir antun mußte,
und sprich zu mir, wie Du
zu Deinen Freunden sprachst.

Der Held (ganz verinnerlicht): Hast Du schon Deine eigene
Stimme in Dir gehört,
die gegen all das sprach,
in dem Du aufgewachsen? — —

Die Priesterin: Wenn Menschen Unrecht taten
und doch im Glücke schwelgten —
wenn Arme oft noch Krankheit
befiel in ihrer Armut,
wo doch ihr Leben so gering war
ohne jegliche Freud' —
da zweifelt' ich an göttlichem Willen,
der uns regiert,
denn nimmer wollt' ich glauben,
daß Prüfung unsrer Kraft
dies nur bedeuten solle.

Der Held: — — — — — — —
Hast Du sie auch singen lassen, Deine Stimme,
wie sie es verlangte — oder hast
Du sie zum Schweigen gebracht
durch Deinen Verstand, der an zu viel
Herkömmlichem leidet?

Die Priesterin: Ich hab' gekämpft mit mir,
und Ruhe fand ich erst,
als ich den Zweifel hatt' unterdrückt.
Gott ist erhaben über alles Leid
und alle Freud' der Menschen. —
Ich wagte nicht mehr zu zweifeln.
Erst als Dein Wort, das mir noch lang'
im Ohre lag, tief in mein Inneres gedrungen,
ist wieder alter Zweifel erwacht
und hat mein Sinnen verändert.
Der Gott, den ich in Dämmerstunden fühlte,
hat mich verlassen, daß ich fast glaube,
er sei ein Traumbild nur gewesen.
O wüßtest Du, wie hart ich hab' gelebt
seit jenem Tag, an dem Du diese Stadt betratest.
Feind meines Gottes
und doch meiner Seele Freund!
Vernichter Du und doch Erlöser!
Zwei Menschen rangen in mir:
die Fühlende und die Priesterin,
währenddes ich einem Volke
(zwiespältig selbst im Innern)
erträumte Orakel künden sollte.

Und traumlos lag ich da in schweren Nächten —
elend und selbst nach Hilfe verlangend.
Kannst Du die Priesterin in mir vernichten —
so bist Du frei,
und ich will Deine Magd sein.

Der Held: Ja —
Du hast Deine Stimme —
zum Schweigen gebracht!!
— — — — — — —
Gottes Stimme hast Du
zum Schweigen gebracht!
Deines Blutes Stimme hast Du erstickt!!
— — — — — — —
Gottes Stimme ist nicht,
was aus dem Munde des Volkes kommt —
Gottes Stimme singt nur in denen,
die einsame Wege gehn
und in stillen Stunden
nach innen hören.
Du aber hast Deine Zweifel unterdrückt,
die Dich auf eigene Wege geführt —
und hast angebetet die alten Götzen —
die Allerweltsgötzen! — —
„Die Liebe ist schön"
und „Der Glaube macht selig" —
Wahrlich, das sind bestrickende Worte.
Ich aber sage Dir,
es ist weit wichtiger,
sich selbst zu empfinden. —
All die Götter mit Namen
sind nur Deine Unfreiheiten.
Ich aber lehre Euch Freiheiten.
Eure Götzen hab' ich zerbrochen,
und sie leisteten keinen Widerstand,
denn sie waren ohne Leben.
Ihr aber schlagt Euch um Leichname.
Eure Gottheiten waren begrenzt
und duldeten beschränkte Namen.
Mein Gott ist alles und ist nichts.
Er ist in mir und außer mir

und überall, wo etwas ist,
und doch ist er nur in mir bewußt,
er lebt durch mich, wie ich nur
durch ihn lebe.
Und mich empfinden heißt:
einen Teil des All umfassen.
Mein Gott, der Unbekannte,
der Unnennbare —
die heimlich wirkende
schöpf'rische Kraft,
verlangt nicht Anbetung und Dank.
Doch betest Du ihn stündlich an,
denn alles tust Du ihm zu Ehren,
ihm zu Willen.
Dein Wille ist Dein Muß.
Sein Wille aber ist ungebunden
im Weltenraum,
gebunden nur in Dir —
aber er will nur, was Du mußt!
— — — — — — — — — —
Drum lehrt' ich Euch das Lachen,
denn im Lachen liegt tausendfaches Leben —
Leben aber kommt nur vom Unbekannten.
Wer sich im Schmerze vergräbt,
ist sich selbst feind und ist sein Feind.
So lehre ich Euch Heiterkeiten.
Ich lehre aber den einzelnen, sich zu finden,
denn nur dann können sich einst alle finden.

Die Priesterin: Dunkel ist Dein Wort meinem Sinn
Mein Herz aber liest Sinn von Deinen Lippen — —
So sprachen all meine Zweifel für Dich!
— — — — — — — — — —
Es sinken alte Bilder
und Erinnerungen — —
Der Augenblick faßt mich an
und zwingt mich, zu glauben —
Du bist stärker als mein Geist
und meines Gottes Gesetze.
Du bist der Mensch,

der über dem Menschen steht
und herniedersteigen mußte,
seinen Brüdern zu helfen! — —
O, nun empfind' ich Dich
in Deiner Größe erst,
erhabner Meister! Du! —
Der Du Dich selbst erlöst,
bist noch den Leidensweg gegangen,
die andern zu erlösen —
Du hast die Himmel
in diese Welt getragen
und hast sie uns gezeigt.
Du hast Dein Auge herausgerissen
aus Deinem Gesicht —
und uns geschenkt.
„Hier seht mit diesem Auge da —
hier seht Ihr schöner!"
Ich hör' Dein Wort
von Deiner furchigen Stirn:
„Ihr Kommenden, genießt,
ich leide ja für Euch!"
Dich habe ich verkannt!
O, laß mich bei Dir knien
zu Füßen Dir —
Klein darf ich nur sein,
wie klein bin ich zu Deiner Größe —
O nimm noch mein Bekenntnis hin,
eh' ich die Last verdienter Schmach
durch einen Tod kann von mir wälzen:
Meister — Erlöser — ich erkenne Dich!

(Sie ist in die Knie gesunken.)

Der Held (hebt sie auf): So rief meine Stimme nicht umsonst —
Gern will ich den Giftbecher schlürfen,
lebt doch ein Nachwuchs,
der meine Arbeit vollführt.
Nie hätt' ich gedacht,
daß im Weib ich
jenen Menschen fände,
den bisher ich vergebens gesucht.

Dich gefunden zu haben,
ist mein reinstes Erlebnis.
(Er küßt sie auf die Stirne.)
(Man hört Stimmen des Volkes durcheinander rufen.)

Die Priesterin: Das Volk kommt schon — — —
es verlangt sein versprochenes Schauspiel —
(Sich furchtbar anklagend.)
und ich hab' es ihnen veranstaltet —
Deinen Tod hab' ich verlangt,
ich verblendetes Weib —
ah, wie elend —
wie klein —
(Sie springt zur kleinen Tür und öffnet sie.)
Die Tür führt durch mehrere Gemächer
in einen schmalen Gang — rechts führt
eine dunkle Stiege Dich in das Erdgeschoß —
von dort findest Du leicht das Freie —
(wie erlöst) Meister — zieh' hinaus und lehre die Menschen,
ich will für Dich gerne den Tod leiden.
O laß mich für Dich sterben,
für Dich —
erlöse Du die Menschen,
wie Du mich erlöst hast —
mich, Deine Anklägerin — —
O, wie berauscht mich der fremde Tod,
Dein Tod ist süß, wenn ich ihn leiden darf. — —

Der Held: Der Tod ist mir ein Leichtes,
er ist aber auch ein Notwendiges —
muß ich ihn da nicht auf mich nehmen?
Nicht Du hast ihn mir gegeben —
alle lieben meinen Untergang,
die mich fürchten!
— — — — — — — — —
Ich habe nichts Neues mehr zu sagen,
ich bin am Ende meines Weges angelangt. —
Du aber hast noch eine Mission zu erfüllen —
Du hast erst umgelernt.
Geh' auch Du nun Deinen Weg.
Steil wird er sein
und schwer zu erklimmen —

daß nicht die Nebel Dich verwirren!
Weib, geh' Deinem Herzen nach,
und Du gehst recht;
denn dies ist Dein Beruf und Weg:
Lieben und gebären.

(Das Volk drängt sich zur großen Tür herein und erfüllt den ganzen Raum. Die meisten lagern sich auf den Bänken — einzelne stehen herum.)

Der Fanatiker (tritt vor): Der Du unsre Gottheiten verleugnet —
widerrufe Deine Lehren vor Deinem Tode,
auf daß Dich im Jenseits nicht schlimmere Strafen erwarten.

Das Volk: Widerrufe — widerrufe!

Der Held: Ich will nicht mehr zu Euch sprechen,
denn Ihr könnt mich noch nicht verstehn!
— — — — — — —
Ich habe zu allen gesprochen,
damit die wenigen mich finden.
Die mich aber gefunden haben,
sollen durch ihre Taten Euch Lehrer werden.

Der Fanatiker: Du hältst uns nicht gut genug,
Deine Worte an uns zu verschwenden?

Der Held: Ihr seid nicht der Boden für meine Saat —
Ihr müßt erst umgeackert werden —
ich aber bin gekommen, um zu säen.

Das Volk: Den Giftbecher —
er hat den Tod verdient.

Der Fanatiker (zur Priesterin): Reich' ihm den giftigen Trunk,
er verleugnete Gott und die
Gemeinschaft mit uns.

(Die Priesterin zögert — sie will zum Volk sprechen, kann aber nicht.)

Der Held (zur Priesterin): Was zögerst Du?
Hast Du den Glauben an mich wieder verloren?

Die Priesterin (holt den Giftbecher und reicht ihn dem Helden).

Der Held (horcht nach innen): Wie es singt in mir — —
Unendlichkeit, nimm mich auf,
Alle Beschränkung verliert sich —
Überall bin ich, und wir sind gleich.

(Er trinkt, stellt wankend den Becher auf den Tisch, der sich neben seinem Lager befindet und sinkt dann auf dasselbe nieder.)

(Das Volk hat mit Befriedigung diesen Vorgang angesehen.)

Die Priesterin: Ihr habt Euer Schauspiel genossen.
Fort — fort —
aus seiner Nähe — — —
(Das Volk beredet sich und nimmt eine drohende Stellung ein.)

Der Fanatiker: Seid Ihr rasend — Priesterin —?

Das Volk: Sie ist wahnsinnig geworden — —
— — — — — — —

Die Priesterin (in heller zorniger Begeisterung): Euch hilft kein Lehren —
Euch kann selbst der Übermensch nichts sagen.
— — — — — — —
Aus dem Glutbauch der Erde
soll Feuer brechen,
Euch zu versengen.
Ein Zittern überlaufe die Erde,
daß die Berge bersten
und Euch Elende begraben.
Solange Ihr seid, gibt es kein Weiter —
keine Vollendung im Großen.
Den Niedergang sehn' ich herbei — — —
dann aber wachse ein Anfang heraus
und die Sonne beschein' ihn mit alter Liebe —
den Tag der Ernte. — —

Der Fanatiker (zum Volk): Zerreißt sie, die Wahnsinnige!
(Das Volk dringt kreischend auf die Priesterin ein — in höchster Not errafft sie den Giftbecher und schlürft den letzten tödlichen Rest; dann wirft sie den Becher den Anstürmenden entgegen. Das Volk weicht zurück.)

Die Priesterin (die sich noch krampfhaft aufrecht hält, zum Toten): Meister — ging ich den rechten Weg?
(Sie sinkt neben seinem Lager zu Boden.)

Ende.

98944/62

University of
Connecticut
Libraries